



*Eva-Maria Silies*  
**Liebe, Lust  
und Last**

Die Pille als weibliche  
Generationserfahrung in  
der Bundesrepublik  
1960–1980

*Wallstein*

*Eva-Maria Silies*  
*Liebe, Lust und Last*

GÖTTINGER STUDIEN ZUR GENERATIONSFORSCHUNG

Veröffentlichungen des DFG-Graduiertenkollegs  
»Generationengeschichte«

Band 4

Herausgegeben von  
Bernd Weisbrod



Eva-Maria Silies  
*Liebe, Lust und Last*

Die Pille  
als weibliche Generationserfahrung  
in der Bundesrepublik  
1960-1980



WALLSTEIN VERLAG



# Inhalt

I.	Einleitung . . . . .	7
II.	DIE »GEFÄHRDETE FRAU«. SEXUALITÄT UND VERHÜTUNG BEI DER EINFÜHRUNG DER PILLE	37
1.	Frauenleben im Wiederaufbau. Frauen und Familie in den fünfziger und sechziger Jahren in der Bundesrepublik. . . . .	37
2.	Geburtenplanung, Bevölkerungsexplosion und biologisch-technische Machbarkeit. Die Entwicklung der Pille im internationalen Kontext . . . . .	62
3.	Die Einführung der Pille in der Bundesrepublik. Vermarktung, mediale Inszenierung und faktische Durchsetzung	74
III.	DIE BEDROHTE MORAL. DIE PILLE ALS GESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNG . . . . .	101
1.	Zielgruppe und Nachfrage. Die Pillennutzung in der Bundesrepublik . . . . .	101
2.	»Freiheit in Pillenform« oder »Kein Freibrief für die Pille«? Der mediale Blick auf Sexualität und die Pille. . . . .	124
3.	Die Moral der jungen Generation. Öffentliche Debatten über Verfügbarkeit und Auswirkungen der Pille . . . . .	161
IV.	DIE »UMSORGTE FRAU«. DIE PILLE IM BLICK VON EXPERTEN . . . . .	183
1.	Beraten oder Erziehen? Verschreibung und Selbstverständnis in der Ärzteschaft . . . . .	186
2.	»Aufklärung rettet die Ehe«. Verhütung in der Ehe- und Sexualberatung . . . . .	221
3.	Wider die natürliche Ordnung. Die katholische Kirche und die Sorge um die Moral . . . . .	245
V.	»VERGISS DIE PILLE NICHT!« DIE PILLE ALS GENERATIONELLE ERFAHRUNG . . . . .	277
1.	»Es war alles im Vagen, im Nebulösen sozusagen.« Sexualität und Aufklärung in Zeiten des Tabus . . . . .	283

2. »Und das gehörte halt so zu dieser Frauenwissenseite.« Das Reden über die Pille . . . . .	297
3. »Wir wollten nicht werden wie sie.« Mütter- und Töchtererfahrungen mit der Pille . . . . .	328
VI. DIE »BEWEGTE FRAU«. AUSEINANDERSETZUNGEN UM DIE PILLE ALS ZEICHEN EINER NEUEN WEIBLICHKEIT . . . . .	349
1. »Wer zweimal mit derselben pennt ...«. Die Pille und die Protestbewegungen der sechziger Jahre . . . . .	349
2. Die Pille als Symbol der Unterdrückung. Sexualität und Verhütung in der Neuen Frauenbewegung . . . . .	376
3. Generationenbruch oder Wertetradierung? Neue Modelle von Mutterschaft und Familie in den ausgehenden siebziger Jahren . . . . .	413
VII. Schlussbemerkungen . . . . .	425
Danksagung . . . . .	432
ANHANG	
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis . . . . .	437
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	438
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	440
Register . . . . .	481

# I. Einleitung

»Der 1. Juni 1961 wird vielleicht einmal ein ›historischer Tag‹ genannt werden. Wir können heute schon mit Gewißheit sagen, daß an diesem Tage ein gewaltiger Schritt vorwärts getan wurde zur Lösung eines der brennendsten Probleme, das sich im Zusammenleben mit Mann und Frau ergibt: das Problem der Geburtenregelung und darüber hinaus das der Familien-Planung. [...] Denn an diesem Tage hat [...] die Schering-AG ein Präparat auf den Markt gebracht, das in ärztlichen Kreisen gemeinhin als ›die Pille‹ bezeichnet wird.«<sup>1</sup>

»Diese Pillenkritik rannte offene Türen ein. Zu lange hatte jede Frau einzeln geschwiegen und geschluckt. Zu lange schon hatte sie heimlich daran gewürgt – daß immer mehr Frauen vergaßen, sie einzunehmen, war kein Zufall.«<sup>2</sup>

Zwischen den begeisterten Ausrufen im *Stern* und der kritischen Haltung von Alice Schwarzer liegen rund zwanzig Jahre und eine kontroverse Auseinandersetzung mit den Themen Sexualität und Empfängnisverhütung. Der *Stern* feierte im Sommer 1961 die Einführung der Pille<sup>3</sup> als neues Verhütungsmittel, das nicht nur die Familienplanung zuverlässiger machte, sondern darüber hinaus Frauen überhaupt ermöglichte, Sexualität ohne Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft zu erleben. Alice Schwarzer hingegen berichtet von einer Ablehnung der Pille durch Frauen, die ihr Unbehagen äußerten und das vom *Stern* als »revolutionär« gefeierte Verhütungsmittel nicht länger einnehmen wollten.

In diesen ersten zwanzig Jahren hat die Pille mehr Zustimmung, aber auch Ablehnung erlebt als jedes andere Verhütungsmittel zuvor. Das hing nicht allein mit ihrer einfachen und sicheren Anwendung zusammen, sondern auch mit dem zeitlichen Umfeld ihrer Einführung und Durchsetzung in der Bundesrepublik. Nach der Wiederaufbauzeit und einer gesellschaftlichen und privaten Restauration in den fünfziger Jahren entwickelten sich in den sechziger Jahren zunächst zaghaft, dann immer lautstärker Konflikte und Auseinandersetzungen in verschiedensten Bereichen: in der Politik und der Jugendkultur, in der Reli-

1 Eine Pille reguliert die Fruchtbarkeit. In: *Stern* 26/61, S. 52-57, hier S. 52.

2 Alice Schwarzer: *So fing es an! 10 Jahre Frauenbewegung*. München 1981, S. 39.

3 Im Folgenden wird der einfache Begriff »Pille« verwendet, wenn es um das orale Kontrazeptivum geht. Die in der Bundesrepublik häufig verwendete Bezeichnung »Anti-Baby-Pille« war in den Sechzigern angesichts der vermeintlich implizierten Ablehnung von Kindern umstritten. Siehe dazu S. 97-100 dieser Arbeit.

gion, in Bildung und Wissenschaft, in der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, in Literatur und Kunst, in Moral und Sittlichkeit und damit auch in der Sexualität. Immer wieder ging es darum, bisher gültige oder abgesteckte Grenzen in Frage zu stellen und zu überschreiten, stets begleitet von einer öffentlichen Diskussion über damit verbundene Vor- und Nachteile, über Chancen und Risiken.

Die Pille tangierte viele dieser Bereiche und wurde selber von diesen beeinflusst. Ihren Befürwortern galt sie als Ausdruck einer Befreiung von Frauen, da diese nun Sexualität ohne den Hintergedanken einer ungewollten Schwangerschaft erleben und die Verantwortung für die sichere Verhütung selbst übernehmen konnten, losgelöst von der Kooperation des männlichen Partners. Ihre Kritiker fürchteten entweder Sittenverfall und moralische Entgleisung – vor allem der Jugend – oder warnten vor unbekanntem gesundheitlichen Nebenwirkungen und möglichen Langzeitfolgen. Rein quantitativ setzte sich die Pille bis zum Ende der sechziger Jahre durch und wurde zum meistgenutzten Verhütungsmittel: 1969 nahmen gut zwei Millionen bundesdeutsche Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 44 Jahren die Pille, das entsprach einem Anteil von etwa 16 Prozent. Dieser stieg bis Mitte der siebziger Jahre auf über 30 Prozent an, bevor er dann wieder leicht zurückging.<sup>4</sup>

In den ersten Jahren nach der Einführung herrschte bei Frauen, aber auch bei Ärzten eine große Unsicherheit gegenüber dem neuen verschreibungspflichtigen Verhütungsmittel. Wie wirkte es und für wen war es geeignet? Welche Nebenwirkungen traten auf? Wie sicher war es und wie lange konnte es genommen werden? Diese Fragen führten zunächst zu einer zurückhaltenden ärztlichen Verschreibungspraxis, die die Pille vor allem für eine Gruppe von Frauen vorsah: verheiratete Frauen, die bereits Kinder hatten. Jugendlichen und unverheirateten Frauen wurde eine Verschreibung häufig verweigert, und das nicht immer aus medizinischen Gründen, sondern häufig aus moralischen, religiösen oder weltanschaulichen Motiven des Arztes. Die sich wandelnde Jugend- und Freizeitkultur der sechziger Jahre, das Aufbegehren von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegen die Elterngeneration und eine wachsende Thematisierung und Zurschaustellung von Sexualität im öffentlich-medialen Raum<sup>5</sup> führten zu der Befürchtung, bisher geltende moralisch-sittliche Verhaltensnormen und Einstellungen könnten hinweggefegt werden. Am offensichtlichsten wurde der Konflikt um das Jahr 1968 mit den Protesten von Schülern und Studenten

4 Vgl. Ralf Dose: Die Durchsetzung der chemisch-hormonellen Kontrazeption in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1989. Zur quantitativen Auswertung vgl. ausführlich Kap. III.1.

5 Vgl. hierzu Detlef Siegfried: Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre. Göttingen 2006.

gegen gesellschaftlichen Konservatismus und die Lebensführung der Eltern-generation. Die Pille schuf auf der privaten Ebene eine Absetzung der Töchter von den Müttern: Sie ermöglichte eine sichere und zuverlässige Form der Verhütung und damit ein freieres sexuelles Leben ohne die permanente Angst vor unerwünschten Schwangerschaften. Die Töchter konnten, anders als die Mütter in ihrer jungen Erwachsenenzeit, Lebens- und Familienplanung gezielt und zuverlässig selbst bestimmen.

Tatsächlich bewirkte die Pille zwischen 1960 und 1980 elementare Veränderungen im Denken und Sprechen über Sexualität sowie im Verhütungsverhalten der bundesrepublikanischen Bevölkerung und einen einschneidenden Wandel in den Geschlechter- und Generationenbeziehungen. Es bleibt allerdings zu überprüfen, ob das Schlagwort einer »sexuellen Revolution« den tatsächlichen sexuellen Verhaltensänderungen gerecht wird oder ob sich mit der Pille nicht vielmehr eine neue soziale Praxis im Umgang mit Sexualität entwickelte, durch die sich die Handlungsspielräume insbesondere von Frauen, aber auch von Männern erheblich veränderten, und zwar sowohl mit positiven wie auch negativen Auswirkungen.

## Gegenstand und Fragestellung

Bei der Analyse von Einführung und Durchsetzung der Pille seit den frühen sechziger Jahren in der Bundesrepublik und den unterschiedlichen Deutungszuschreibungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen ergeben sich insgesamt drei Untersuchungsebenen: die diskursiven und medialen Zuschreibungen der Pille, die individuellen Erfahrungen von Frauen in Bezug auf die mit Sexualität und Verhütung verbundene Körperlichkeit sowie Tabuisierungen und Veränderungen der Sagbarkeit in der Auseinandersetzung um die Pille. Im Untersuchungszeitraum bis zum Ende der siebziger Jahre erfolgte eine ständige Neu- und Umbewertung von Sexualität und Empfängnisverhütung, an der unterschiedliche Akteure beteiligt waren und bei der die Pille im Mittelpunkt der Debatte stand.

Die Untersuchung setzt zu Beginn der sechziger Jahre und damit inmitten eines beginnenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesses an.<sup>6</sup> Zu diesem ge-

6 Axel Schildt, Detlef Siegfried und Karl Christian Lammers charakterisieren die sechziger Jahre als »Scharnierjahrzehnt« auf dem Weg zu einer modernen Gesellschaft. Vgl. Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lamers: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften. Hamburg 2000, S. 11-20, hier S. 13. Als »lange sechziger Jahre« wird vielfach der Zeitraum zwischen 1959

hörten auch Veränderungen in der Thematisierung von Sexualität und anderen intimen Angelegenheiten. Die fünfziger Jahre galten als »Eiszeit der Erotik«,<sup>7</sup> in der weder im öffentlichen noch im privaten Rahmen über Sexualität und damit verwandte Themen wie Aufklärung oder Empfängnisverhütung gesprochen wurde. Meinungsführende Vertreter einer sexualkonservativen, häufig sogar sexualfeindlichen Haltung fanden sich sowohl in der Politik – beispielsweise in Person des Bundesfamilienministers Franz-Josef Wuermeling (CDU) – als auch in der Kirche, besonders der katholischen. Zu ihren Vorstellungen gehörten unter anderem voreheliche sexuelle Abstinenz und die Propagierung einer kinderreichen Familie mit der Mutter als Hauptverantwortliche für Kinder und Haushalt. Filme, in denen nach Ansicht der Moralwächter zu viel nackte Haut oder anderweitig vermeintlich jugendgefährdende Szenen zu sehen waren, riefen regelmäßig öffentliche Empörung hervor.<sup>8</sup> Steigende Zahlen unehelicher Kinder, Frühehen, die wegen einer ungeplanten Schwangerschaft geschlossen wurden, und konstant hoch geschätzte Dunkelziffern über Abtreibungen belegen, dass diese Normvorstellungen allerdings schon seit den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren an Deutungshoheit verloren hatten.<sup>9</sup> Die Einführung der Pille im Sommer 1961 fiel damit in eine Phase, in der die Widersprüche

und 1973 bezeichnet. Vgl. dazu und mit Hinweisen auf weitere Literatur Detlef Siegfried: *Weite Räume, schneller Wandel*. In: *Historische Literatur* 1 (2003), S. 7-34, hier S. 9 sowie Axel Schildt: *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989*. München 2007, S. 81-83 und Matthias Frese/Julia Paulus: *Geschwindigkeiten und Faktoren des Wandels – die 1960er Jahre in der Bundesrepublik*. In: Dies./Karl Teppe (Hg.): *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*. Paderborn u. a. 2003, S. 1-23, hier S. 7-9 sowie zur Binnenperiodisierung der sechziger Jahre S. 10-16. In einer Periodisierung der Kulturgeschichte der Bundesrepublik unterteilen Schildt und Siegfried die sechziger Jahre in eine »dynamische Zeit« (1957/58-1965) und eine Zeit der »Transformationsgesellschaft« (1966-1973). Vgl. Axel Schildt/Detlef Siegfried: *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*. Bonn 2009. Eckart Conze setzt die Zäsuren nach Aspekten der politischen und gesellschaftlichen Sicherheit. Die Nachkriegszeit endet bei ihm erst 1966, die Zeit bis 1974 wird als »Reformzeit« charakterisiert. Vgl. Eckart Conze: *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik von 1949 bis in die Gegenwart*. München 2009.

7 Christian de Nuys-Henkelmann: »Wenn die rote Sonne abends im Meer versinkt ...« Die Sexualmoral der fünfziger Jahre. In: Anja Bagel-Bohlan/Michael Salewski (Hg.): *Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*. Opladen 1990, S. 107-143, hier S. 109.

8 Vgl. ebd., S. 113. Als Beispiel führt er den Film »Die Sünderin« mit Hildegard Knef aus dem Jahr 1951 an. Vgl. ebd., S. 130-133.

9 Vgl. zu diesen Phänomenen Michael Gante: § 218 in der Diskussion. Meinungs- und Willensbildung 1945-1976. Düsseldorf 1991; Sybille Buske: *Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970*. Göttingen 2004, S. 195-239; Merith Niehuss: *Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945-1960*. Göttingen 2001, S. 322-351.

zwischen sexualkonservativen Vorstellungen und tatsächlichem Verhalten öffentlich thematisiert wurden.

Eine der Besonderheiten der Pille ist, dass sie ein Verhütungsmittel für Frauen ist und diesen die alleinige Verfügungsgewalt über Nutzung oder Nichtnutzung überträgt. Andere, vor der Pille bekannte und in der Nachkriegszeit verwendete Verhütungsmittel explizit für Frauen waren unsicher, unangenehm, unpraktisch zu handhaben oder erforderten zumindest die Kooperation des Partners. Das Kondom als eine der sichersten Methoden galt als männliches Verhütungsmittel, das von Frauen nur in Ausnahmefällen und von Männern häufig unter großer Peinlichkeit erstanden wurde.<sup>10</sup> Die Pille hingegen schloss den männlichen Partner aus dem Verhütungsprozess aus – eine Veränderung, die für die Frauen doppelschneidig war: Zum einen oblag nun ihnen allein die Verantwortung für die Verhütung, und bei gewissenhafter Anwendung der Pille konnten sie sicher sein, vor einer ungewollten Schwangerschaft geschützt zu sein. Zum anderen aber wurde Verhütung dadurch zu einer Frauenangelegenheit, die Männer ausschloss. Das führte dazu, dass diese oftmals ungefragt voraussetzten, dass ihre Sexualpartnerinnen mit der sicheren Pille verhüteten. Immer mehr Frauen fühlten sich alleingelassen mit der Verantwortung für die Verhütung, den Kosten für die Pille und den Nebenwirkungen, die sie in Kauf nehmen mussten; insbesondere, als sie im Zuge der 68er-Proteste und der Neuen Frauenbewegung<sup>11</sup> verstärkt begannen, ihr Verhältnis zu den Männern und ihre Rolle in der Gesellschaft zu überdenken. Wie bei anderen mit den gesellschaftlichen Protesten der späten sechziger und frühen siebziger Jahre verbundenen Themenfeldern konnten erst nach und nach neue Grenzen und Konventionen ausgehandelt werden.<sup>12</sup>

Die daraus entstehenden Konflikte zwischen Männern und Frauen werden in dieser Untersuchung auch thematisiert. Im Mittelpunkt aber stehen die Erfahrungen von Frauen mit dem neuen Verhütungsmittel. Frauen waren diejenigen, die die Pille nahmen und entsprechend über die Vor- und Nachteile am besten berichten konnten. Im Verlauf des Untersuchungszeitraumes gewan-

10 Vgl. de Nuys-Henkemann: Sexualmoral, S. 117. Allgemeiner zum Kondom vgl. Robert Jütte: Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung. München 2003, S. 302-305.

11 Die Frauenbewegung der sechziger und siebziger Jahre wird in dieser Untersuchung als »Neue Frauenbewegung« bezeichnet. Als »Alte Frauenbewegung« werden die verschiedenen Strömungen der Frauenbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstanden. Vgl. dazu als Überblick Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland. 1848-1933. Darmstadt 2006.

12 Vgl. Schildt / Siegfried: Kulturgeschichte, S. 261, die explizit darauf verweisen, dass durch die Pille das Verantwortungsbewusstsein der Männer in Bezug auf Verhütung abnahm, während Frauen sich gegen die Erwartung ständiger Verfügbarkeit zu wehren begannen.

nen sie in der öffentlichen Diskussion über ihre Rolle in der bundesrepublikanischen Gesellschaft an Einfluss. Sie schufen sich in der entstehenden Neuen Frauenbewegung Diskussionsräume, in denen sie ihre Positionen zu vormals privaten Themen wie Sexualität, Gestaltung des Familienlebens oder geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung entwickeln, diskutieren und nach außen tragen konnten. In der Zeitgeschichtsschreibung finden Frauen sowohl als Untersuchungsobjekte als auch als Akteurinnen nach wie vor verhältnismäßig wenig Beachtung. Deutlich wird das vor allem, wenn der Blick auf Fragen jenseits der weiblichen Arbeitstätigkeit oder des familialen Rahmens gerichtet wird. So sind beispielsweise Studien, die sich mit der Rolle der Frauen in den Studentenprotesten auseinandersetzen, nach wie vor selten<sup>13</sup> oder behandeln die Zeit um '68 als Vorlauf zur Neuen Frauenbewegung der siebziger Jahre.<sup>14</sup> Das Konzept dieser Untersuchung sieht vor, die Erfahrung von Frauen mit der Pille und Sexualität nicht anhand des revolutionären Gedankenguts oder ihrer Beteiligung an Protestbewegungen festzumachen, sondern danach zu fragen, wie der Umgang im täglichen Leben verlief, wie die Pille wahrgenommen wurde und mit wem darüber kommuniziert wurde.

Die durch die Pille eingetretenen Veränderungen werden im Vergleich mit der Gruppe von Frauen ohne die Möglichkeit dieser sicheren Verhütung deutlich: die Mütter und Großmütter der ersten Pillennutzerinnen. Die Hauptthese dieser Untersuchung ist daher, dass die Pille eine generationelle Erfahrung war, mit der sich die Frauen, die als Erste die Pille nutzen konnten, elementar von ihren Müttern unterschieden und sie diese Differenz auch artikulierten. Sowohl in der öffentlichen Debatte über das neue Verhütungsmittel in den sechziger Jahren als auch in verschiedenen Formen von Erinnerungen an die Zeit – in Autobiographien und Gruppenmemoria ebenso wie in Oral-History-Interviews – wird dieser generationellen Abgrenzung nachgegangen. Die Bedeutung einer solchen generationellen Erfahrung wird besonders im Vergleich mit anderen

13 Monographien, die sich explizit mit der Rolle der Frauen in der Studentenbewegung auseinandersetzen, liegen noch nicht vor. Als erste Ansätze vgl. Ute Kätzel: Frauenrolle und Frauenbewußtsein in der 68er-Bewegung. Bundesrepublik und DDR im Vergleich. In: Annegret Schüle/Thomas Ahbe/Rainer Gries (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur. Leipzig 2006, S. 323-353; Anja Kriesten: Die Revolution der Geschlechterbeziehungen? Männer und Frauen in der 68er-Bewegung. In: Alexandra Lutz (Hg.): Geschlechterbeziehungen in der Neuzeit. Studien aus dem norddeutschen Raum. Neumünster 2005, S. 247-256; Kristina Schulz: »Bräute der Revolution«: Kollektive und individuelle Interventionen von Frauen in der 68er-Bewegung und ihre Bedeutung für die Formierung der neuen Frauenbewegung. In: Westfälische Forschungen 48 (1998), S. 97-116.

14 Vgl. Kristina Schulz: Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976. Frankfurt a. M./New York 2002.

generationellen Gruppen dieser Zeit offensichtlich; die Frage ist daher, ob die Erfahrung mit der Pille und die dadurch möglich gewordenen neuen sexuellen Möglichkeiten ein größeres Identifizierungspotenzial unter den Frauen schuf als beispielsweise die (nachträgliche) Proklamierung einer »68er-Generation«.

Das Jahr 1968 liegt – nicht nur als zeitliches Scharnier – zwischen der Durchsetzung der Pille und der wachsenden Skepsis ihr gegenüber in der Bundesrepublik. Der Mythos einer »sexuellen Revolution«, in der moralische Schranken öffentlichkeitswirksam fielen, wird häufig verknüpft mit den Protesten der Studenten und anderer jugendlicher Gruppen um das Jahr 1968. Zum einen wurden Sexualität und eine öffentliche Darstellung von Körperlichkeit zum medialen Thema, und zum anderen wurde eine neue Freizügigkeit gelebt.

Der Zusammenhang dieser vermeintlichen Revolution mit der Pille wurde und wird in unterschiedlicher Kausalität immer wieder hergestellt: In einer Variante gilt der Erfolg der Pille als Auslöser der »sexuellen Revolution«<sup>15</sup>, in einer anderen als deren Folge.<sup>16</sup> Von wieder anderer Seite wird ein Zusammenhang zwischen Pille und einer vermeintlichen »sexuellen Revolution« negiert bzw. Letztere grundsätzlich in Frage gestellt. So spricht Dagmar Herzog der Pille zwar eine Schlüsselrolle bei der Senkung der Abtreibungszahlen zu, sieht den Auslöser für eine Liberalisierung der bundesdeutschen Gesellschaft aber in anderen Entwicklungen wie der Verwendung sexueller Stimuli in Werbung und journalistischen Texten und der allgemeinen Mobilisierung gegen die offiziellen Positionen eines sexuellen Konservatismus.<sup>17</sup> Auch der Sexualwissenschaftler Gunther Schmidt schlussfolgert, der Einfluss der Pille auf die »sexuelle Revolution« solle nicht überbewertet werden, denn gerade bei jungen Mädchen – die häufig als Protagonistinnen der »sexuellen Revolution« galten – sei die Nutzung Ende der sechziger Jahre eher selten gewesen. Als Kern der Veränderungen sieht er

15 Für diese Sicht Frevert, die die Pille als Förderer und Begleiter einer neuen »sexuellen Empfindsamkeit« sieht: vgl. Ute Frevert: Umbruch der Geschlechterverhältnisse? Die 60er Jahre als geschlechterpolitischer Experimentierraum. In: Schildt/Siegfried/Lamers (Hg.): *Dynamische Zeiten*, S. 642-660, hier S. 654, sowie Eder, demzufolge die öffentliche Debatte über die Pille »den Boden für das öffentliche und private Sprechen über das Sexuelle« bereitete: Franz X. Eder: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*. München 2002, S. 218.

16 So Ralf Dose, der von einem »Bruch des über der Sexualität liegenden Tabus« als Voraussetzung des selbstverständlichen Umgangs mit der Pille spricht. Dose: *Durchsetzung*, S. 53.

17 Vgl. Dagmar Herzog: *Between Coitus and Commodification: Young West German Women and the Impact of the Pill*. In: Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.): *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980*. New York/Oxford 2006, S. 261-286, hier S. 270. Auch Conze negiert einen Zusammenhang von sexueller Revolution und Pille, vgl. Conze: *Sicherheit*, S. 242.

vielmehr den Monopolverlust der Ehe bei der Legitimation von Sexualität.<sup>18</sup> Schmidt hat zusammen mit weiteren Wissenschaftlern auf der Basis von Umfragen bereits in den sechziger Jahren nachgewiesen, dass sich zwar ein neues sexualmoralisches Normensystem entwickelt hatte, das traditionelle Vorstellungen in vielen Punkten grundlegend veränderte, dass aber die Veränderungen nicht weitreichend genug waren, um von einer »Revolution« sprechen zu können. So seien beispielsweise bei Studenten voreheliche sexuelle Beziehungen zwar Mitte der sechziger Jahre weit verbreitet gewesen, diese waren aber überwiegend an einen Partner gebunden und fanden vor allem in längerfristigen Beziehungen statt.<sup>19</sup>

Die vorliegende Untersuchung fragt nach der Bedeutung der Pille für die Veränderungen der Geschlechter- und der Generationenbeziehungen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft der sechziger und siebziger Jahre. Nach Ende der Nachkriegszeit und dem Wiederaufbau des Landes und der bundesrepublikanischen Gesellschaft gelten die sechziger Jahre als Jahrzehnt des Wandels. Mit den in der zeithistorischen Forschung bisher angebotenen Deutungsmustern – Amerikanisierung bzw. Westernisierung,<sup>20</sup> Modernisierung<sup>21</sup> sowie Liberalisie-

18 Vgl. zuletzt Gunter Schmidt: Sexualität. Rede an die Nachgeborenen. In: *Vorgänge* 47 (2008), Nr. 1, S. 37-46, hier S. 42. Ähnlich auch Schildt/Siegfried, die die Pille allenfalls als einen von mehreren Faktoren der »sexuellen Revolution« ansehen und vielmehr die Möglichkeit der außerehelichen (und nicht mehr nur gleichgeschlechtlichen) Sexualität als »kulturelle[n] Demokratisierungsfortschritt ersten Ranges« bezeichnen. Vgl. Schildt/Siegfried: *Kulturgeschichte*, S. 260 f.

19 Vgl. Hans Giese/Gunter Schmidt: Studentensexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten. Reinbek 1968, S. 390-393.

20 Das Modell zielt auf die einseitige Auf- und Übernahme von US-amerikanischen Einflüssen in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur (Amerikanisierung) bzw. einen interkulturellen Transfer vor allem von politisch-ideellen Vorstellungen zwischen Europa und Nordamerika seit dem 18. Jahrhundert (Westernisierung). Vgl. Anselm Doering-Manteuffel: *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*. Göttingen 1999.

21 Das Konzept der Modernisierung in Bezug auf die Zeit nach 1945 bezeichnet einen gesellschaftlichen Wandel, der zunächst auf technisch-wirtschaftlichen Innovationen und deren gezielter politischer Förderung beruhte, darüber hinaus und wesentlich elementarer sich aber auf die Nutzung dieser Neuerungen bezieht. Vgl. Arnold Sywottek: *Wege in die 50er Jahre*. In: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn 1993, S. 13-39, hier S. 17 f. Anwendung fand dieses Konzept in der historischen Forschung vielfach in Studien zum Konsum, dem Freizeitverhalten oder dem kulturellen Leben der frühen Bundesrepublik. Vgl. beispielhaft Axel Schildt: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*. Hamburg 1995; Michael Wildt: *Am Beginn der »Konsumgesellschaft«*. Mangelersahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren. Hamburg 1994; sowie der Sammelband von Schildt/Siegfried/Lammers (Hg.): *Dynamische Zeiten*.

rung<sup>22</sup> – können die Veränderungen durch die Pille aus zwei Gründen nicht oder nicht ausreichend erklärt werden. Zum einen berücksichtigen diese Deutungsmuster spezifisch weibliche Erfahrungen und Entwicklungen nicht und können daher Phänomene wie die Pille und ihre Durchsetzung im diskursiven und praktischen Handeln nicht ausreichend erfassen. Und zum zweiten ist allen drei Konzepten ein prozesshafter Fortschrittsgedanke gemeinsam, nach dem sich die bundesrepublikanische Gesellschaft in den sechziger Jahren progressiv weiterentwickelte. Das neue Verhütungsmittel gab Frauen zwar auf der einen Seite größere Sicherheit vor unerwünschten Schwangerschaften und ermöglichte eine bessere Planung von Familien- und Lebensgestaltung. Zugleich aber begannen Frauen aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen mit der Pilleneinnahme, diese zu kritisieren. Und auch die konkreten Auswirkungen des medial so umfassend diskutierten neuen Verhütungsmittels auf das Sexualverhalten der Bundesbürger und Bundesbürgerinnen lassen sich weder einfach eruieren noch eindimensional als Fortschrittsgeschichte schreiben.

Zu fragen ist danach, ob sich die Geschichte der Pille in die bisherigen Deutungsangebote der bundesrepublikanischen Geschichte in den sechziger und siebziger Jahren eingliedern lässt oder ob sich auf der Ebene der intimen Lebensführung nicht ganz andere Lesarten anbieten. Eine ist die These, dass die Veränderungen nicht linear fortschreitend waren. Wie sich am Beispiel der Pille zeigen lässt, wurden Neuerungen, die zunächst überwiegend begeistert begrüßt wurden und tatsächlich Verhaltensveränderungen nach sich zogen, nach einigen Jahren kritischer bewertet. Das führte teilweise dazu, dass die veränderten Verhaltensweisen wieder rückgängig gemacht wurden. So setzten viele Frauen, die die Pille zunächst als geradezu revolutionäres Verhütungsmittel gefeiert hatten, diese angesichts schwerer Nebenwirkungen wieder ab und begannen in den siebziger Jahren im Zuge einer allgemeinen Debatte über Natürlichkeit und Körperbewusstsein, zu Verhütungsmethoden zurückzukehren, die sie in den Sechzigern als unsicher, unpraktisch und veraltet abgelehnt hatten. Es wird also der Frage nachgegangen, ob am Beispiel der Geschichte der Pille nicht vielmehr die Ambivalenzen einer modernisierten oder liberalisierten Gesellschaft aufgezeigt werden können, die in den Konzepten zur Erklärung der Veränderungen der bundesrepublikanischen Gesellschaft bisher zu wenig berücksichtigt wur-

22 Mit dem Konzept der Liberalisierung können nach Ulrich Herbert Werte und deren Veränderungen analysiert werden. In den Blick genommen werden Mentalitäten, Wahrnehmungs-, Aktions- und Reaktionsmuster einer breiten Schicht von Handelnden und Verhandelten. Vgl. Ulrich Herbert: Liberalisierung als Lernprozess. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze. In: Ders. (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration. Liberalisierung 1945-1980. Göttingen 2002, S. 7-49, hier S. 12-14.

den. Dazu müssen stärker als in den meisten vorliegenden Untersuchungen Phänomene wie der generationelle Konflikt der späten sechziger Jahre im internationalen Vergleich untersucht werden. Die Pille war ein globales Produkt, das sich zwar je nach nationaler Kultur mit geringen Abweichungen, grundsätzlich aber weltweit in den sechziger und siebziger Jahren als Verhütungsmittel durchsetzte.<sup>23</sup> Zudem zeigt die Vernetzung der Studenten- und der Frauenbewegung mit vergleichbaren Bewegungen in anderen, überwiegend westlichen Ländern, dass transnationale Einflüsse von großer Bedeutung für programmatische Ideen und Aktionen waren. In dieser Untersuchung werden daher immer wieder Bezüge zum internationalen Kontext hergestellt.

Behandelt wird im Folgenden die Geschichte der Pille bis zum Ende der siebziger Jahre. Das Ende des Untersuchungszeitraums ist durch zwei Entwicklungen abgesteckt: Zum einen waren seit Mitte der siebziger Jahre die Nutzungszahlen der Pille verhältnismäßig stabil geblieben – ungefähr ein Drittel der Frauen zwischen 15 und 44 Jahren nahm diese regelmäßig –, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sich die Pille als Verhütungsmittel auf breiter Basis durchgesetzt hatte. Zum anderen verbreitete sich Anfang der achtziger Jahre das Wissen um die Immunschwächekrankheit AIDS. Sie führte innerhalb weniger Jahre zu einer ähnlich gravierenden Veränderung im Verhütungsverhalten wie es die Pille in den sechziger und siebziger Jahren getan hatte. AIDS beendete zwei Dekaden sexueller Veränderungen, die fortschreitend mehr Freiheiten und Verschwinden von Tabus gebracht hatten.<sup>24</sup>

Der Untersuchungsort der Studie ist die Bundesrepublik ohne Einbeziehung der DDR. Die Forschungslage zur Geschichte der Sexualität in der DDR allgemein und zur Geschichte der Pille im Besonderen weist deutlich größere Forschungs- und Literaturlücken auf als die der Bundesrepublik.<sup>25</sup> Zudem setzt

23 Das gilt nicht nur für die westlichen Industrienationen, wo die Durchsetzung je nach Einfluss der katholischen Kirche variierte, sondern auch für Entwicklungsländer. Hier spielte die Debatte um eine möglicherweise drohende »Bevölkerungsexplosion« eine wichtige Rolle. Siehe dazu Kap. II.2 und III.2 dieser Arbeit. Eine interessante Ausnahme ist Japan, wo die Pille erst im Jahr 2000 offiziell erlaubt wurde und sich daher ein sehr differierender Umgang mit Verhütungsmitteln und Familienplanung etabliert hat. Vgl. Henrik Bork: Das Ende der Enthaltbarkeit. In: *Die Zeit* 11.3.1999, S. 25.

24 Dagmar Herzog diskutiert die Bedeutung von AIDS als Schlusspunkt der sogenannten »sexuellen Revolution«. Sie selbst sieht entscheidende Veränderungen bereits in den Jahren zuvor, zitiert aber aus der medialen Wahrnehmung der achtziger Jahre, in der das Bekanntwerden der Krankheit den Wandel ausgelöst habe. Vgl. Dagmar Herzog: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*. München 2005, S. 306 u. S. 385, Fn. 118.

25 Zur Geschichte der Sexualität in der DDR vgl. Herzog: *Politisierung*, Kap. 5. Zur Geschichte der Pille in der DDR vgl. Gislinde Schwarz: Von der Antibaby- zur Wunschkindpille und zurück. In: Gisela Staupe/Lisa Vieth (Hg.): *Die Pille. Von der Lust und*

die Generationenforschung für die DDR andere generationelle Wechsel und Zäsuren als in der Bundesrepublik an, so dass ein Vergleich der beiden deutschen Systeme nur schwer möglich ist.<sup>26</sup> Somit bleibt ein solch komparativer Ansatz ein Forschungsdesiderat, das in Zukunft in dieser vergleichenden Perspektive oder durch Einzelstudien, die miteinander in Verbindung gesetzt werden können, hoffentlich behoben werden kann.

## Ansatz und Methode

Die Pilleneinnahme war für Frauen, die das neue Verhütungsmittel in den sechziger Jahren als Erste nutzen konnten, eine spezifische Erfahrung in zweierlei Hinsicht: Zum einen konnten sie hinsichtlich der Nebenwirkungen oder Auswirkungen auf ihre Körper nicht oder kaum auf bisher gemachte Erfahrungen anderer Frauen vertrauen. Selbst in der medizinischen Forschung herrschte große Unsicherheit über die genaue Funktions- und Wirkweise der Pille. Die Frauen machten mit den positiven und negativen Auswirkungen der Pilleneinnahme Erfahrungen, die sie grundlegend von den Erfahrungen anderer, zumeist älterer Frauen mit Sexualität und Verhütung unterschied.

Zum anderen bedeutete die meist monate-, oft jahrelange Einnahme der Pille für die Frauen einen Eingriff in ihre Körper und die damit verbundenen physischen und psychischen Abläufe. Berichte von Frauen über die körperlichen und seelischen Auswirkungen der Pille verweisen nicht nur auf physische Veränderungen – beispielsweise Gewichtszunahme oder verstärktes Haarwachstum –, sondern auch auf Folgen für ihre sexuelle Libido, Gefühlsschwankungen, bis hin zu einem selbstbewussteren Auftreten. All diese Phänomene wurden in der öffentlichen Pillendiskussion debattiert und machten so die individuellen und häufig sehr unterschiedlichen Erfahrungen der Frauen mit der Pille zu einem Gegenstand des kollektiven Interesses.

Indem die Nutzung dieser neuen Verhütungsmethode als generationelle Erfahrung gedeutet wird, werden in der Untersuchung zwei Konzepte miteinander

von der Liebe. Berlin 1996, S. 149-163. Zu speziellen Aspekten wie Homosexualität und Abtreibung liegen vereinzelt Studien vor. Vgl. z. B. Uta Falck: VEB Bordell. Geschichte der Prostitution in der DDR. Berlin 1998; Donna Harsch: Society, the State and Abortion in East Germany, 1950-1972. In: *American Historical Review* 102 (1997), Nr. 1, S. 53-84. Vgl. auch generell die Studie von Harsch zur Situation von Frauen in der DDR, in der sie auch auf Sexualität und Familienplanung eingeht: *Revenge of the Domestic. Women, the Family, and Communism in the German Democratic Republic*. Princeton 2007, v. a. S. 143-151 u. 264-273.

<sup>26</sup> Zu Generationen in der DDR vgl. Schüle/Ahbe/Gries (Hg.): DDR.

der verknüpft. Der Begriff der »Erfahrung« wird häufig verwendet, ohne die ihm zugrunde liegende Bedeutung zu reflektieren. Reinhart Koselleck verweist nicht nur auf die sprachhistorische Entwicklung des Begriffs,<sup>27</sup> er bietet auch eine Definition an:

»Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können. Sowohl rationale Verarbeitung wie unbewusste Verhaltensweisen, die nicht oder nicht mehr im Wissen präsent sein müssen, schließen sich in der Erfahrung zusammen. Ferner ist in der je eigenen Erfahrung, durch Generationen oder Institutionen vermittelt, immer fremde Erfahrung enthalten und aufgehoben.«<sup>28</sup>

Zwei Aspekte sind besonders interessant: zum einen die »Einverleibung« von Ereignissen in Erfahrungen, zum anderen der Zusammenhang zwischen kollektiv-generationalen und individuellen Erfahrungen. Die »Einverleibung« der Pille und die damit verbundenen Erfahrungen müssen also im Kontext ihrer Leiblichkeit analysiert werden: Wie wird der Einfluss der Pille auf den eigenen Körper, das eigene Wohlbefinden und die Sexualität der Frauen beschrieben? Welche Erfahrungen mit der Pille im Sinne »einverleibter Ereignisse der Vergangenheit« haben die Frauen daraus für sich persönlich, ihre Beziehung zu Männern und ihre weibliche Identität gezogen?

Damit werden Fragen angesprochen, die im Feld der Körpergeschichte für historisch-anthropologische Fragestellungen oder für frühneuzeitliche Themenfelder bereits vielfach diskutiert, in der Zeitgeschichtsforschung aber bisher nur wenig beachtet wurden.<sup>29</sup> Die besondere Bedeutung von körperlichen Erfah-

27 Vgl. Reinhart Koselleck: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Studie. In: Ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer. Frankfurt a. M. 2000, S. 27-77, hier S. 27-31.

28 Reinhart Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien. In: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M. 1989, S. 349-375, hier S. 354.

29 Als gute Einführung in die Körpergeschichte vgl. Maren Lorenz: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen 2000, als Beispiel einer diskursgeleiteten Körpergeschichte vgl. Maren Möhring: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930). Köln/Weimar/Wien 2004. Als Ausnahmen für die zeithistorische Forschung vgl. Lutz Sauerteig: Junge oder Mädchen – Frau oder Mann? Der heterosexuelle Körper und die Herstellung visueller Selbstverständlichkeiten in der Sexualaufklärung im 20. Jahrhundert. In: Werkstatt Geschichte 47 (2007), S. 40-60; Pascal Eitler: Die »sexuelle Revolution« – Körperpolitik um 1968. In: Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.): 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart/Weimar 2007, S. 235-246; Svenja Goltermann: Verletzte Körper oder »Building National Bodies«. Kriegsheimkehrer, »Krankheit« und Psychiatrie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, 1945-1955. In: Werkstatt Geschichte 24 (1999), S. 83-98. Als Einführung in die Sexualitätsgeschichte als Körper- und Konsumgeschichte

rungen bei der Beschreibung weiblicher Generationsgruppen ist immer wieder betont worden, beispielsweise von der Philosophin Hilge Landweer: »[E]twas muß am eigenen Leib gespürt werden – und zwar als diskrepant gegenüber der ›Vorgänger‹-Generation – und nicht nur in der Zeitung gestanden haben, damit von ›Erfahrung‹ gesprochen und diese mit anderen geteilt werden kann.«<sup>30</sup>

Ein weiterer Punkt ist in Bezug auf die Körperlichkeit von Erfahrungen zu berücksichtigen: Im Erfahrungsbegriff enthalten sind unbewusste Mechanismen, die sich dennoch sehr wohl in verhaltensbestimmenden Dispositionen niederschlagen.<sup>31</sup> Ob dies auch auf die Pillenerfahrung übertragen werden kann, wird in der Studie anhand des seit den späten sechziger Jahren anwachsenden latenten Unbehagens gegenüber der Pille bei vielen Frauen überprüft: Auf welchen Erfahrungen beruhte dies und wie schlug es sich auf das körperliche Empfinden der Frauen nieder?

Neben der »Einverleibung« von Erfahrungen thematisiert Koselleck die Kumulation von verschiedenen Erfahrungsmustern in einer eigenen persönlichen Erfahrung. Ulrike Jureit charakterisiert dieses Ansammeln von passiven und intentionalen Momenten von Erfahrungen als »Reservoir«, das sich in dynamischen Wandlungsprozessen immer wieder durch Fremd- und Eigenbeteiligung verändert.<sup>32</sup> Die von Koselleck hergestellte Verbindung zwischen Fremd- und Eigenerfahrungen im Generationszusammenhang gilt in besonderem Maße für die Thematisierung von und Aushandlung über die Pille in den sechziger Jahren. Da sie mit der Sexualität ein tabuisiertes Feld berührte, war ihre Einnahme (oder auch die Verweigerung) zugleich ein persönliches und ein gemeinschaftliches Projekt von Frauen und Paaren und schuf dadurch Erfahrungen, die nicht einfach voneinander zu trennen waren. Die generationelle Erfahrung – so die These hier, die vor allem mithilfe von Oral-History-Interviews geprüft wird – war dabei ebenfalls doppelt besetzt: Zum einen wurde die Pille als eine Art Symbol des Widerstands gegen die Elterngeneration gesehen, mit deren traditioneller Form des Zusammenlebens und deren Auffassung von Sexualität man brechen wollte, zum anderen ermöglichte erst die Pille diese neuen Erfahrungen und setzte damit die Töchter elementar von den Müttern und deren Erlebnissen mit Sexualität und Verhütung ab.

vgl. Pascal Eitler: Sexualität als Ware und Wahrheit: Körpergeschichte als Konsumgeschichte. In: Heinz-Gerhard Haupt / Claudius Torp (Hg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990. Frankfurt a. M. / New York 2009, S. 370-388.

30 Hilge Landweer: Generationen in der deutschen Frauenforschung. In: Ilse Modelmog / Ulrike Gräbel (Hg.): Konkurrenz & Kooperation. Frauen im Zwiespalt? Münster 1995, S. 117-135, hier S. 119.

31 Vgl. Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg 1999, S. 27.

32 Vgl. ebd., S. 26 f.

Eine Verbindung zwischen den zwei Aussagen von Koselleck zur Einverleibung und zu den Fremd- und Eigenerfahrungen stellt Bernhard Giesen her. Nach ihm werden Erfahrungen insbesondere dann zum kollektiven Gemeingut einer Generation, wenn sie mit leiblichen Ereignissen verbunden sind und als solche erinnert werden. Dabei bezieht sich Giesen auf gewaltvolle Erfahrungen durch Krieg, Migration oder Vertreibung.<sup>33</sup> Diese Untersuchung will zeigen, dass auch nichttraumatische Erfahrungen zu einer generationell prägenden Erfahrung werden können. Einführung und Durchsetzung der Pille waren solche Erfahrungen, denn auch wenn diese in den sechziger Jahren in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs vollzogen wurden, kann bei der Erfahrungsmodulierung ganz überwiegend nicht von einem traumatischen oder gewaltvollen Erlebnis gesprochen werden. Entscheidend ist zudem, zwischen einem Erlebnis und der Erfahrung zu unterscheiden, wie es Dirk Moses in Bezug auf die von Hans-Ulrich Wehler proklamierte Generation der »45er« fordert. So konstituiert sich eine Generation nicht durch die Erlebnisse an sich, sondern durch die Verarbeitung der Erlebnisse als Erfahrung.<sup>34</sup> Das ermögliche auch, entscheidende Unterschiede zwischen Männern und Frauen in den Blick zu nehmen, wie Moses anhand des Beispiels der wesentlich unterschiedlichen Erlebnisse von Soldaten und Flakhelfern auf der einen Seite und den gleichaltrigen Frauen auf der anderen Seite verdeutlicht. Dabei weist Moses darauf hin, dass die spezifische Erfahrungsdimension der Frauen in den meisten generationellen Deutungen – so auch bei Wehler – unberücksichtigt bleibt.<sup>35</sup>

Erfahrungen, wie sie im Folgenden verstanden werden, entstehen – vor allem, wenn sie sich wie überwiegend bei der Pille auf Erlebnisse der jungen Erwachsenenzeit beziehen – nicht im (erfahrungs)leeren Raum, sondern im Verlauf einer lebenslangen Sozialisation. In der Regel bauen derartige Erfahrungen auf bereits Gewusstem oder Gelerntem auf und bedeuten demnach einen Zuwachs für den Horizont des Erlebenden, zugleich aber auch eine Veränderung von bereits weiter zurückliegenden Erfahrungen, da diese durch das neue Erlebnis anders gedeutet werden können. In der Forschung wird der Begriff der »Erfahrungsaufschichtung« des Erzähl- und Interviewtheoretikers Fritz Schütze

33 Vgl. Bernhard Giesen: Generation und Trauma. In: Jürgen Reulecke (Hg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*. München 2003, S. 59-71, hier S. 60-64.

34 Vgl. Dirk Moses: Weniger Erlebnis, mehr Erfahrung. In: FAZ-Lesesaal zu Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949-1990. München 2008; [http://lesesaal.faz.net/wehler/exp\\_forum.php?rid=18](http://lesesaal.faz.net/wehler/exp_forum.php?rid=18) (Stand: 23.11.2009).

35 Vgl. ebd.

verwendet.<sup>36</sup> So verweist Koselleck auf die verschiedenen Schichten der Erfahrung und die Schwierigkeit, Erfahrungen eindeutig chronologisch zuzuordnen, da sie sprunghaft aus verschiedenen Bildern der Vergangenheit zusammengesetzt sein können.<sup>37</sup> Diese Erfahrungen können individuell sehr verschieden sein, und eine vermeintlich gemeinsame Erfahrung einer imaginierten und oder sich selbst imaginierenden Gruppe kann tatsächlich aus sehr vielen heterogenen Einzelerfahrungen bestehen. So setzt sich die Pillenerfahrung nicht nur aus der tatsächlichen Anwendung, sondern auch aus der bewussten Nichtnutzung oder ihrer Verweigerung durch Ärzte und Apotheker zusammen und schließt sowohl den kollektiven als auch den individuellen Umgang mit Sexualität und einer möglichen Tabuisierung mit ein.

Auch wenn die temporalen Strukturen von Erfahrungen nachträglich nicht mehr unterschieden werden können, liegt ihr besonderer Reiz in der Verknüpfung von vergangenem Geschehen mit gegenwärtigem Erleben und der Möglichkeit, damit verbundene Erfüllungen oder Verfehlungen in gegenwärtiges und zukünftiges Verhalten zu integrieren.<sup>38</sup> Um diese Prozesse nicht nur auf der Ebene von Individuen zu analysieren, sondern darüber hinaus für Gruppen wie im vorliegenden Fall für die Frauen, die mit der Pilleneinnahme begannen, wird die Erfahrung generationell gedeutet. Eine generationelle Selbst- oder Fremdzuschreibung geschieht im Rahmen eines Identität schaffenden Vergemeinschaftungsprozesses, in dem sich der Einzelne mit Altersgenossen vergleicht (oder verglichen wird) und in der sozialen Vergewisserung sich mit diesen vereint und/oder gegen ältere oder jüngere Altersgruppen abgrenzt.<sup>39</sup>

Die Verwendung generationeller Zuschreibungen in verschiedenen Formen und Bedeutungen hat Konjunktur: In der Geschichtswissenschaft<sup>40</sup> wie in den

36 Vgl. Fritz Schütze: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli / Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektive. Stuttgart 1984, S. 78-117, hier S. 80f. Vgl. auch Jureit: Erinnerungsmuster, S. 102-105; Wierling, Dorothee: Geboren im Jahr Eins. Der Jahrgang 1949 in der DDR. Versuch einer Kollektivbiographie. Berlin 2001, S. 16.

37 Vgl. Koselleck: Vergangene Zukunft, S. 356.

38 Vgl. ebd., S. 357.

39 Vgl. Ulrike Jureit: Generationenforschung. Göttingen 2006, S. 11f.

40 Die folgenden Literaturhinweise sind exemplarisch zu verstehen. Vgl. als Beispiele der neueren Geschichtsforschung Michael Wildt: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Durchges. und aktualisierte Neuausgabe, Hamburg 2003; Reulecke (Hg.): Generationalität; Ulrike Jureit / Michael Wildt (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg 2005; Christina von Hodenberg: Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. Göttingen 2006; Dirk Moses: German Intellectuals and the Nazi Past. Cambridge 2007.

Kultur<sup>41</sup> und Sozialwissenschaften,<sup>42</sup> aber auch in der Alltagskultur<sup>43</sup> und im Feuilleton<sup>44</sup> ist die Deutung von Erfahrungen, Erlebnissen und Gruppenbildungsprozessen mithilfe des Generationenbegriffs in den letzten Jahren geradezu inflationär verwendet worden, nicht zuletzt wohl wegen der »lebensweltlichen Evidenz« und der »emphatischen Überdetermination«,<sup>45</sup> die dem Begriff und den mit ihm verbundenen Konzepten und Ideen innewohnt.

Eine analytisch klare Definition der verwendeten generationellen Bezeichnung ist nicht immer gegeben bzw. wird nicht angestrebt. Als klassisch und für historisch-gesellschaftliche Generationsanalysen nach wie vor ideenleitend gilt der Text von Karl Mannheim aus dem Jahr 1928.<sup>46</sup> Mannheim entwickelt hier eine Trias unterschiedlicher Ebenen der generationellen Zugehörigkeit – Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit –, die seitdem immer wieder aufgegriffen oder kritisiert wurde.<sup>47</sup> Für die vorliegende

- 41 Vgl. zuletzt Ohad Parnes / Ulrike Vedder / Stefan Willer: *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Frankfurt a. M. 2008.
- 42 Vgl. Eckart Liebau (Hg.): *Das Generationsverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim / München 1997; Kurt Lüscher / Ludwig Liegle: *Generationsbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz 2003, sowie die Arbeiten von Heinz Bude: *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*. Frankfurt a. M. 1987; ders.: *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948*. 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1995.
- 43 Vgl. Florian Illies: *Generation Golf. Eine Inspektion*. Berlin 2000; Katja Kullmann: *Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein*. Frankfurt a. M. 2002. Vgl. zu Konsumgenerationen allgemein Rainer Gries: *Generation und Konsumgesellschaft*. In: Haupt / Torp (Hg.): *Konsumgesellschaft*, S. 190-204.
- 44 Vgl. Frank Schirmacher: *Das Methusalem-Komplott*. 13. Aufl., München 2004, sowie beispielhaft zur Debatte im Feuilleton: Katharina Rutschky: *Hoch die Alten – Nieder mit dem Jugendkult!* In: *Tages-Anzeiger* 13.4.2004; Hilal Sezgin: *Dieses Auto hat noch viel Saft*. In: *Frankfurter Rundschau* 25.3.2004.
- 45 Bernd Weisbrod: *Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte*. In: *APuZ* 8 (2005), S. 3-9, hier S. 4. Ausführlicher zum Phänomen der Generationalisierung vgl. ders.: *Cultures of Change: Generations and the Politics and Memory of Modern Germany*. In: Stephen Lovell (Hg.): *Generations in twentieth-century Europe*. Basingstoke 2007, S. 19-35.
- 46 Vgl. Karl Mannheim: *Das Problem der Generationen*. In: Ders.: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Hg. u. eingeleitet von Kurt H. Wolff. 2. Aufl., Neuwied 1970, S. 509-565.
- 47 Als kritische Auseinandersetzung mit Mannheims Text vgl. Lutz Niethammer: *Generation und Geist. Eine Station auf Karl Mannheims Weg zur Wissenssoziologie*. In: Rudi Schmidt (Hg.): *Systemumbruch und Generationswechsel*. Jena 2003, S. 19-32; Jürgen Zinnecker: »Das Problem der Generationen«. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text. In: Reulecke (Hg.): *Generationalität*, S. 33-58; Joachim Matthes: *Karl Mannheims »Das Problem der Generationen«, neu gelesen. Generationen»gruppen« oder »gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit?»* In: *Zeitschrift für Soziologie* 14 (1985), S. 363-372. Als Beispiel einer gelungenen Anwendung vgl. z. B. Ulrich Herbert: *Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert*. In: Reulecke (Hg.): *Generationalität*, S. 95-114.

Studie ist die Mannheim'sche Definition in ihrer Gesamtheit nicht zielführend, da sie sich auf eine elitäre bürgerlich-männliche Jugendbewegung bezog. Die Pille als generationelle Erfahrung wird jedoch als eine nichtelitäre Erfahrung einer großen Bevölkerungsgruppe – anders als bei Mannheim sind hier Frauen die Träger dieser Erfahrungsgeneration – verstanden, die diese Erfahrung zudem nicht zwingend in ihrer Jugendzeit, sondern über das gesamte Erwachsenenalter hinweg machen konnten. Auch die von Mannheim skizzierte Selbststilisierung als Generation ist für die Deutung einer generationellen Erfahrung nicht notwendig, da sie als »stille Generation« erfolgen kann und damit nicht der lautstarken (Eigen-)Proklamation bedarf.<sup>48</sup> Von analytischem Wert für die vorliegende Studie ist jenseits dieser Kritik die von Mannheim entwickelte Kategorie der Generationslagerung, die er ähnlich definiert wie die hier als generationelle Erfahrung charakterisierte Pillennutzung. Demnach enthalte die Lagerung »potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet, modifiziert zur Auswirkung kommen.«<sup>49</sup> Die einer Generationslagerung zugehörigen Individuen müssen nach Mannheim im selben historisch-sozialen Raum zur selben Zeit geboren sein, um »die Hemmungen und Chancen jener Lagerung passiv ertragen, aber auch aktiv nützen zu können.«<sup>50</sup> Die generationelle Erfahrung der Pille enthält genau diese beschriebenen »potentiellen Möglichkeiten« im aktiven und passiven Status, denn die Erfahrungen der Frauen mit der Pille waren sehr heterogen: Sie konnten die Pille nehmen oder nicht – aufgrund von fehlender Verfügbarkeit, möglicher oder tatsächlicher Nebenwirkungen oder moralisch-religiöser Bedenken –, sie wieder absetzen oder nur zu bestimmten Zeiten oder Anlässen nutzen. Sie konnten sich aktiv für den Erhalt einsetzen und öffentlich über ihre Erfahrungen sprechen, sie konnten sich aber auch passiv verhalten, also um das neue Verhütungsmittel und dessen Vor- und Nachteile wissen, es aber aus individuell sehr verschiedenen Gründen selbst nicht (oder noch nicht bzw. nicht mehr) nutzen.

Entscheidend bei der Analyse generationeller Phänomene sind zwei kategoriale Unterscheidungen. Zum einen muss zwischen einem familiären und einem

48 Zur stillen Generation vgl. Weisbrod: *Generation*, S. 8; Andreas Schulz/Gundula Grebner: *Generation und Geschichte. Zur Renaissance eines umstrittenen Forschungskonzeptes*. In: Dies. (Hg.): *Generationswechsel und historischer Wandel*. München 2003, S. 1-23, hier S. 17; Malte Thießen: *Generation »Feuersturm« oder Generation Lebensmittellkarte? »Generationen« als biografisches Argument und lebensgeschichtliche Erfahrung in Zeitzeugen-Interviews*. In: Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hg.): *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Göttingen 2009, S. 33-52.

49 Mannheim: *Generationen*, S. 542.

50 Ebd.

historischen Generationenansatz, zum anderen zwischen der Verwendung als Selbstthematisierungsformel oder als von außen gegebene analytische Kategorie unterschieden werden.<sup>51</sup>

Familiäre Generationen thematisieren verwandtschaftliche Beziehungen in Familien über zwei oder mehr Generationen (Kinder, Eltern, Großeltern) und beziehen sich damit auf genealogische Kontinuitäten. Sie analysieren diese beispielsweise in Bezug auf Kommunikationswege, Weitergabe von Werten und Leistungen oder Differenzen untereinander oder untersuchen singular eine der genannten Gruppen in ihrer Lagerung im familiären Gefüge. In Ansätzen der historisch-gesellschaftlichen Generationenforschung wird zumeist eine besondere Gruppe mit einer gemeinsamen Prägung untersucht und diese in Bezug gesetzt zu politischen oder gesellschaftlichen Entwicklungen. Während also der familiäre Generationenansatz eher die synchrone Beziehungsebene in den Blick nimmt, ist der historische Ansatz eher an der diachronen Analyse interessiert.<sup>52</sup>

Die zweite Unterscheidung, die in der Generationenforschung getroffen wird, behandelt die Frage der Perspektive und bezieht sich zumeist auf den historisch-gesellschaftlichen Ansatz: Wird eine Generationenzuschreibung von einer Gruppe selbst verwendet – dann sollte auf die Motivation für eine solche Eigencharakterisierung eingegangen werden –, oder handelt es sich um eine (meist nachträgliche) Zuschreibung, um sich einer Gruppe analytisch zu nähern?<sup>53</sup>

Bei der Überprüfung dieser Kriterien für die vorliegende Studie trifft die Anwendung der Zuschreibung als analytische Kategorie zu. Denn die Frauen, die im Folgenden in den Blick genommen werden, haben sich selbst nicht als »Pillen-Generation« bezeichnet.<sup>54</sup> Es wird aber gezeigt, dass dennoch die Pillennutzerinnen durch diese Erfahrungen eine gemeinsame Identität entwickelten, die sich durch ihre Zeitgebundenheit in den gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen der sechziger Jahre und ihre Abgrenzung gegen frühere und spätere Generationen als generationelle Gruppe charakterisieren lässt. Von besonderer Bedeutung ist hierbei das Verhältnis bzw. die Kongruenz dieser generationellen Gruppe zu den zeitgleich agierenden »68ern«, die sich – wenn auch erst retro-

51 Vgl. dazu und zum Folgenden Jureit: Generationenforschung, S. 9f.

52 Vgl. ebd., S. 10; Sigrid Weigel: Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationskonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts. In: Lutz Musner/Gotthart Wunberg (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Wien 2002, S. 161-190, hier S. 163-166.

53 Vgl. Jureit: Generationenforschung, S. 9.

54 Die Bezeichnung »Pillen-Generation« wird in der Arbeit im Folgenden vermieden, weil sie in der pharmazeutischen Forschung für Pillen mit unterschiedlicher Hormonzusammensetzung verwendet wird. Diese Klassifizierung hat aber nichts mit dem hier beschriebenen Zusammengehörigkeitsgefühl der pillennutzenden Frauen zu tun.

spektiv – als handlungs- und ideenleitende Gruppierung der sechziger Jahre und darüber hinaus bis ins 21. Jahrhundert inszeniert haben.<sup>55</sup>

Bei der Unterscheidung zwischen historischen und familialen Generationen lässt sich für diese Untersuchung keine trennscharfe Abgrenzung treffen. Zwar wird mit der Gruppe der ersten Pillennutzerinnen eine diachrone Analyse vorgenommen, zugleich werden aber auch Aspekte der familiären Generationenforschung – wie die Kommunikation in der Familie über Verhütung und Sexualität oder Veränderungen im Verhütungsverhalten zwischen Müttern und Töchtern – eingebunden.<sup>56</sup> Die hier aufgestellte These der Pille als eine generationelle Erfahrung von Frauen kann letztlich nicht hinreichend an einer Analyse der medialen Berichterstattung und öffentlichen Thematisierung des Themas überprüft werden. Die Privatheit des Themas und die damit verbundene Körperlichkeit lassen einen zusätzlichen Zugang nicht nur sinnvoll, sondern äußerst gewinnbringend erscheinen. Dieser privaten Ebene der Erfahrungen mit der Pille nähert sich die Studie mithilfe von Oral-History-Interviews.

## Quellenlage und Forschungskontext

Im Rahmen der Untersuchung wurden 17 leitfadengestützte Interviews mit Frauen der Geburtsjahrgänge zwischen 1938 und 1954 geführt. Alle diese Frauen haben in den sechziger und siebziger Jahren in der Bundesrepublik Erfahrungen mit der Pille gemacht und gehören damit zu der Gruppe, die die Basis bildet für die These von einer generationellen Pillenerfahrung.<sup>57</sup> Auf der Grundlage dieser Interviews werden die persönlichen und privaten Erfahrungen der Pille analysiert und dabei besonders die Weitergabe von Wissen über Sexualität und Verhütung bzw. das Schweigen darüber zwischen Müttern und Töchtern in den Blick genommen.

Neben den Interviews spielen zwei weitere Quellenarten eine wichtige Rolle: statistische Materialien und Umfragen sowie Berichte aus Zeitschriften und Zeitungen.

55 Die Literatur zu den »68ern« und den Ereignissen in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ist im Jubiläumsjahr 2008 nochmals enorm angestiegen. Vgl. den Abschnitt Forschungskontext in diesem Kapitel sowie Kap. VI.1.

56 Zu der Forderung der Verknüpfung von historischen und familialen Generationen vgl. auch Uta Karstein: *Familiale Einheit und generationelle Differenz. Zur kommunikativen Konstruktion historischer Generationen am Beispiel ostdeutscher Familien*. In: Bohnenkamp/Manning/Silies (Hg.): *Generation*, S. 53-71.

57 Vgl. die ausführliche Darstellung der Oral-History-Methode und des Interviewsamples in Kap. V.

Die Nutzung von Umfragen und Meinungsforschungen, aber auch von soziodemografischen und demoskopischen Studien ist in historischen Analysen weit verbreitet, beinhaltet aber Risiken.<sup>58</sup> Pierre Bourdieu wies darauf hin, es sei ein Trugschluss zu glauben, durch Meinungsumfragen könne man »die öffentliche Meinung« dingfest machen. Seiner Ansicht nach müssten die Zusammenhänge zwischen Antwortverhalten und dem Verständnis von politischem Handeln sowie der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppierungen viel stärker beachtet werden.<sup>59</sup>

Systematische, historisch argumentierende Studien über die Arbeit von Meinungsforschungsinstituten in der Bundesrepublik und die Entstehung von Umfragen generell liegen bisher erst vereinzelt vor.<sup>60</sup> Generell kann demoskopisches Material grob in drei Bereiche unterschieden werden: politische Meinungsumfragen, Konsum- und Einstellungsdemoskopie und sozialwissenschaftliche soziodemografische Studien.<sup>61</sup> Zahlreiche Umfragen entstanden gezielt durch eine kommerziell motivierte Nachfrage, die bestrebt war, (vermeintlich) individuelle Einstellungen und Verhaltensweisen durch Umfrageverfahren öffentlich zu machen und so angeblich banale Themen in den Blick der Medien zu rücken.<sup>62</sup> So verweist Detlef Siegfried auf die Möglichkeit, durch Meinungsumfragen und (sozial)wissenschaftliche Studien auf der Basis von Befragungen Einblicke in die Denkweisen und Praktiken gerade junger Menschen zu bekommen.<sup>63</sup> Auch wenn er eingesteht, dass mittels Umfragen erlangte Selbstaussagen

58 Vgl. Michael Meyen: Die Quelle Meinungsforschung: Historische Datenanalyse als Weg zu einer Geschichte der Mediennutzung. In: ZA-Informationen 46 (2000), S. 39-57, hier S. 40-45. Kritisch, aber mit zutreffenden Anmerkungen Lutz Raphael: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. In: GG 22 (1996), Nr. 1, S. 165-193, v. a. S. 189-191. Als Überblick sowohl methodisch als auch für den Einsatz in der Geschichtswissenschaft vgl. Alexander Gallus / Marion Lühe: Öffentliche Meinung und Demoskopie. Opladen 1998.

59 Vgl. Pierre Bourdieu: Die öffentliche Meinung gibt es nicht. In: Ders. (Hg.): Soziologische Fragen. Frankfurt a. M. 1993, S. 212-223, hier S. 212-218.

60 Die Studie von Christoph Weischer gibt einen Überblick über die empirische Sozialforschung in der Bundesrepublik und geht dabei auch auf die Entstehung und Struktur der Meinungsforschungsinstitute ein. Vgl. Christoph Weischer: Das Unternehmen »Empirische Sozialforschung«. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. München 2004, v. a. S. 130-146.

61 V. a. zu ersterem Bereich vgl. Anja Kruke: Demoskopie in der Bundesrepublik Deutschland. Meinungsforschung, Parteien und Medien 1949-1990. Düsseldorf 2007.

62 Vgl. Christoph Conrad: Ja, nein, Ich weiß nicht. Im Datenspiegel: Meinungsforschung und Demokratie. In: Michael Jeismann (Hg.): Das 20. Jahrhundert. Welt der Extreme. München 2000, S. 47-54, hier S. 53.

63 Vgl. Siegfried: Time. Siegfried mahnt zwar eine quellenkritische Nutzung der Daten an und empfiehlt eine Kombination mit möglichst vielen qualitativen Quellen, kann sich aber angesichts der Fülle der ihm zur Verfügung stehenden quantitativen Materialien daran nicht immer halten.

künfte nur vage Anhaltspunkte für komplexe Zusammenhänge liefern können, sieht er ihren Vorteil darin, zumindest näherungsweise eine »quantitative Verortung von Zeiterscheinungen« und deren gesellschaftliche Relevanz zu ermöglichen.<sup>64</sup>

Studien aus dem sozialwissenschaftlichen Umfeld – häufig zu Verhalten und Einstellungen bestimmter Bevölkerungsgruppen, zum Beispiel der Jugend – produzieren anhand der abgefragten Items oftmals das Bild einer kohärenten Bevölkerungsgruppe mit einer kollektiven Identität. Schon in den fünfziger und sechziger Jahren entstanden so Ausrufungen von Jugendgenerationen, mit denen aktuelles und zukünftiges Verhalten in der Gesellschaft erklärt und prognostiziert werden sollte.<sup>65</sup> Keines dieser Deutungsmuster konnte sich in der Selbstbeschreibung der Betroffenen durchsetzen, wie an Schelskys »skeptischer Generation« deutlich wird: Zu dieser zählten die Geburtsjahrgänge rund um das Jahr 1930, die sich allerdings heute selbst eher als »Kriegskindergeneration« denn als »skeptische Generation« identifizieren.<sup>66</sup> Dennoch sind diese Studien als Grundlage für die Erforschung zeitgenössischer Einstellungen und deren Deutung eine wichtige Basis für die vorliegende Studie.

Eine weitere Quellengruppe, auf die zurückgegriffen wird, ist die mediale Berichterstattung über die Pille. In der zeithistorischen Forschung werden Massenmedien, ihre Strukturen und ihre inhaltliche Ausgestaltung seit den neunziger Jahren vermehrt in den Blick genommen, da sie »den Verständigungsprozess von Gesellschaften des 20. Jahrhunderts in erheblichem Maße mitprägten.«<sup>67</sup> Die sechziger Jahre sind von den Zeitgenossen als Dekade des Umbruchs wahr-

64 Vgl. Detlef Siegfried: »Einstürzende Neubauten«. Wohngemeinschaften, Jugendzentren und private Präferenzen kommunistischer »Kader« als Formen jugendlicher Subkultur. In: AfS 44 (2004), S. 39-66, hier S. 44.

65 Für die fünfziger Jahre vgl. Helmut Schelsky: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln 1957. Die Zahl solcher Studien in den sechziger Jahren ist groß. Vgl. als Beispiele Walter Jaide: Eine neue Generation? Eine Untersuchung über Werthaltungen und Leitbilder der Jugendlichen. Hrsg. vom Deutschen Jugendinstitut. 2. Aufl., München 1963; Viggo Graf Blücher: Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen heute. Düsseldorf/Köln 1966; Elisabeth Pfeil: Die 23jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941. Tübingen 1968.

66 Vgl. Lu Seegers/Jürgen Reulecke (Hg.): Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen. Gießen 2009; Margarete Dörr: Der Krieg hat uns geprägt. Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten. 2 Bde., Frankfurt a. M. 2007; Sabine Bode: Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. 4. Aufl., Stuttgart 2004; sowie die Forschungen zu vaterlos aufgewachsenen Kindern: Hermann Schulz/Hartmut Radebold/Jürgen Reulecke: Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration. Berlin 2004.

67 Lu Seegers: Hör zu! Eduard Rhein und die Rundfunkprogrammzeitschriften (1931-1965). Potsdam 2001, S. 18. Als Überblick vgl. auch Norbert Frei/Frank Bösch (Hg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen 2006.

genommen und die verschiedenen Wandlungsprozesse und gesellschaftlich-politischen Veränderungen medial debattiert worden. Eine Analyse der Medienberichterstattung zur Pille vermag nicht nur die Themen zu eruieren, über die – möglicherweise in verschiedenen Konjunktoren – diskutiert wurde, sondern auch verschiedene Meinungslager auszumachen und ihre Argumentationsmuster nachzuzeichnen. Zudem kann an keiner anderen Quellenart als an der medialen Berichterstattung besser nachvollzogen werden, wie ein bisher als tabuisiert geltendes Feld – Sexualität und Empfängnisverhütung – öffentlich sagbar und diskutierbar wurde.

Der Untersuchung liegen als quantitative Basis für den Bereich der Zeitschriften etwa 760 Artikel und aus den überregionalen Tageszeitungen etwa 230 Artikel zugrunde.<sup>68</sup> Neben Artikeln aus der Populärpresse – Frauenzeitschriften, Illustrierte, Jugendzeitschriften – wurden solche der politischen Presse einbezogen.<sup>69</sup> Zudem wurden für das Kapitel IV.1 zur Haltung und Rolle der katholischen Kirche etwa 480 Artikel aus katholischen Zeitungen und Zeitschriften der sechziger Jahre analysiert.

Daneben stützt sich die Studie auf zahlreiche weitere Quellen. Bei Einführung der Pille in der Bundesrepublik war das Pharmaunternehmen Schering AG federführend; für diese Frühphase wurden Materialien aus dem Berliner Archiv des Unternehmens herangezogen. Für Stellungnahmen aus der Politik bzw. aus den zuständigen Ministerien – vor allem dem Gesundheits- und dem Familienministerium – wurden Bestände im Bundesarchiv Koblenz gesichtet;<sup>70</sup> von dort stammen auch einzelne Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach und eine von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) Anfang der siebziger Jahre in Auftrag gegebene Untersuchung zum Thema »Familienplanung als gesundheitliche Aufgabe«.<sup>71</sup>

68 Eine hohe Zahl von Artikeln oder Meldungen muss nicht bedeuten, dass sich eine Zeitschrift tatsächlich intensiv mit dem Thema auseinandersetzte. So wies die Zeitschrift *Brigitte* zwar quantitativ insgesamt die zweithöchste Anzahl an Artikeln zur Pille bei allen untersuchten Zeitschriften auf, die Artikel bestanden aber zumeist nur aus einer Ratgeberrubrik ohne einen nennenswerten Anteil redaktioneller Texte.

69 Für eine systematische Einordnung der Titel vgl. Kap. III. Die Zeitschriften und Zeitungen wurden im Zeitungs- und Pressearchiv der Universität Münster, in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, der Bayerischen Staatsbibliothek München, der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt a. M. und der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen eingesehen und für den Untersuchungszeitraum auf Artikel zur Pille bzw. zum breiteren Thema der Empfängnisverhütung durchsucht.

70 Vor allem die Bestände Bundesarchiv Koblenz (BAK) B 142/4117 sowie Teile des Bestands B 189.

71 Die Bestände BAK B 310/687-691 umfassen die Rohdaten der Studie, die vom Marktforschungsinstitut »Infratest Wirtschaftsforschung« ausgeführt wurde. Sie basierte auf der Befragung von 1.875 Frauen und Männern zwischen 16 und 50 Jahren.

Für die Bewertung der Pille innerhalb der Protestbewegungen der späten sechziger und siebziger Jahre wurde Literatur einzelner Protagonisten und Protagonistinnen, Graue Literatur und Materialien aus verschiedenen Frauenarchiven (u. a. Schwarze Witwe – Autonome Frauenforschungsstelle Münster, FrauenMediaTurm Köln, FFBIZ-Archiv Berlin) verwendet. Von besonderem Interesse für die vorliegende Arbeit waren, in Ergänzung zu den selbst durchgeführten Interviews, verschriftlichte Äußerungen von ehemaligen Aktivistinnen und Aktivisten der Studenten- und Neuen Frauenbewegung, die ebenfalls in den letzten Jahren – nicht zuletzt durch die anhaltende mediale Thematisierung der »68er« – zugenommen haben.<sup>72</sup>

Auch wenn die Themenfelder Sexualität und Empfängnisverhütung sowohl in der öffentlich-populären Diskussion über Zeiterscheinungen der sechziger und siebziger Jahre als auch in der zeithistorischen Forschung zu den beiden Dekaden immer wieder angesprochen und für wichtig erklärt werden, ist eine systematische Erforschung und insbesondere eine Einordnung in die kulturell-politischen Veränderungen der Zeit bisher nur selten geschehen und noch seltener gelungen. Zur Geschichte der Pille existiert für die Bundesrepublik ein Sammelband, der aus einer Ausstellung im Dresdener Hygiene-Museum Mitte der neunziger Jahre entstanden ist,<sup>73</sup> ferner liegen einige Beiträge vor, die auf einzelne Aspekte – die quantitative Entwicklung der Nutzung, die mediale Wahrnehmung oder die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – eingehen.<sup>74</sup> Daneben thematisieren einige Veröffentlichungen, die hauptsächlich die Geschichte der Pille in den USA und England analysieren, auch die allgemeine globale Entwicklung mit kursorischen Verweisen auf die Bundesrepublik.<sup>75</sup>

Die Bedeutung der Pille für das Leben der Frauen – und letztlich auch der Männer – wird ersichtlich, wenn man sie in die Geschichte der Empfängnisverhütung allgemein einordnet. Hier zeigt sich zum einen die Veränderung, die die Pille in Bezug auf die Sicherheit bedeutete, zum anderen eine Kontinuität in der

72 Vgl. hier vor allem Ute Kätzel: *Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration*. Berlin 2002; Irmela Hannover/Cordt Schnibben: *I Can't Get No. Ein paar 68er treffen sich wieder und rechnen ab*. Köln 2007.

73 Vgl. Staupe/Vieth (Hg.): *Pille*.

74 Vgl. Renate Unger/Ursula Lachnit-Fixson: *Case F: Die Entwicklung der »Pille« (Oral Contraceptives)*. In: Horst Albach (Hg.): *Culture and Technical Innovation. A Cross-Cultural Analysis and Policy Recommendations*. Berlin/New York 1994, S. 922-1012; Dose: *Durchsetzung*; Herzog: *Coitus*.

75 Vgl. Lara V. Marks: *Sexual Chemistry. A History of the Contraceptive Pill*. New Haven/London 2001; Carl Djerassi: *Die Mutter der Pille. Autobiographie*. München 2001; Bernard Asbell: *Die Pille und wie sie die Welt veränderte*. Frankfurt a. M. 1998; Elisabeth Siegel Watkins: *On the Pill. A Social History of Oral Contraceptives 1950-1970*. Baltimore/London 1998.

langen historischen Perspektive, nach der sowohl die Nebenwirkungen als auch eine moralische Diskussion um Verhütungsmittel bereits bei anderen Methoden und Mitteln debattiert wurden.<sup>76</sup> Zu einzelnen Feldern bzw. epochalen Abschnitten – für die jüngere Zeit vor allem bezüglich der Weimarer Republik – liegen Studien vor, die Nutzung und Bewertung einzelner Methoden bzw. der Verhütung insgesamt in den Blick nehmen.<sup>77</sup>

Zum Bereich der Sexualität sind in den letzten Jahren historische Arbeiten verfasst worden, die auch national vergleichende, häufig sogar transnationale Perspektiven einnehmen.<sup>78</sup> Aus sexualwissenschaftlicher Sicht sind an den entsprechenden Instituten in Hamburg und Frankfurt am Main seit den fünfziger Jahren zahlreiche methodisch-theoretische und empirische Studien zum Sexualverhalten und der Einstellung zu Sexualität in der Bundesrepublik entstanden.<sup>79</sup> In genuin historischen Arbeiten zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts wird das Thema Sexualität nach wie vor entweder als ein Aspekt unter

76 Vgl. zur Geschichte der Empfängnisverhütung Marita Metz-Becker (Hg.): *Wenn die Liebe ohne Folgen bliebe ... Zur Kulturgeschichte der Verhütung*. Marburg 2006; Helga Dietrich/Birgit Hellmann (Hg.): *Vom Nimbaum bis zur Pille. Zur kulturgeschichtlichen Vielfalt der Verhütungsmethoden*. Weimar/Jena 2006; Jütte: *Lust*; John M. Riddle: *Eve's herbs. A history of contraception and abortion in the West*. Cambridge, Mass. 1997; Angus McLaren: *A History of Contraception. From Antiquity to the Present Day*. Oxford 1990.

77 Vgl. Stefan Bajohr: *Lass dich nicht mit den Bengeln ein! Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933*. Essen 2001; Christiane Dienel: *Kinderzahl und Staatsräson. Empfängnisverhütung und Bevölkerungspolitik in Deutschland und Frankreich bis 1918*. Münster 1995; Atina Grossmann: *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform 1920-1950*. New York/Oxford 1995; Anna A. Bergmann: *Die verhütete Sexualität. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle*. Hamburg 1992; James Woycke: *Birth control in Germany. 1871-1933*. London u. a. 1988.

78 Vgl. vor allem die Arbeiten von Franz X. Eder: *Kultur der Begierde*; ders./Lesley A. Hall/Gert Hekma (Hg.): *Sexual cultures in Europe. National histories*. Manchester/New York 1999; aber auch Claudia Bruns/Tilman Walter (Hg.): *Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität*. Köln/Weimar/Wien 2004; Philippe Ariès/André Béjine (Hg.): *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*. 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1984.

79 Vgl. hier vor allem die Arbeiten von Hans Giese, Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch: Gunter Schmidt/Bernhard Strauß (Hg.): *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*. Stuttgart 1998; Volkmar Sigusch (Hg.): *Ergebnisse zur Sexualmedizin. Arbeiten aus dem Institut für Sexualforschung an der Universität Hamburg*. 2. Aufl., Basel u. a. 1973; Hans Giese (Hg.): *Die Sexualität des Menschen. Handbuch der medizinischen Sexualforschung*. 2., neubearb. und erw. Aufl., Stuttgart 1971 (zunächst erschienen 1955) sowie zahlreiche empirische Studien der Autoren, auf die im weiteren Verlauf eingegangen wird. Als grundsätzlichen Überblick vgl. Volkmar Sigusch: *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt a. M. 2008.

vielen – meist in Kapiteln zu Familien oder Frauen – oder gar nicht behandelt. Eine Ausnahme ist die Studie von Dagmar Herzog, die sowohl die Zeit des Nationalsozialismus als auch die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte wie auch die DDR umfasst. Sie betont die bisher unterschätzte Bedeutung der Sexualität in der Geschichte der Bundesrepublik; so sei Sexualität beispielsweise nicht nur ein Schauplatz für soziale und kulturelle Konflikte, sondern auch ein Motor der Wirtschaftsentwicklung, ein Brennpunkt der Individualisierung und ein Ort der Verhandlungen zwischen dem Staat und seinen Bürgern.<sup>80</sup>

Herzog verknüpft in ihrer These die Deutung der sexuellen Liberalisierung in den sechziger Jahren eng mit einer Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit: Die Zeit zwischen 1933 und 1945 sei von einer moralisch doppelzüngigen Sexualpolitik beherrscht gewesen, die zwar gegenüber der Gruppe der gesellschaftlichen Außenseiter und Ausgeschlossenen eine restriktive und sexualverneinende Handhabung praktiziert, der großen Masse der Bevölkerung aber sexuelle Freizügigkeit und Liberalität propagiert habe. Zur Verschleierung des eigenen Mittuns und der verbrecherischen Taten allgemein sei in den fünfziger Jahren ein sexualmoralischer Konservatismus entstanden, in dem die Kirchen und christlich-konservativen Politiker eine führende Rolle einnahmen und durch den man sich vom Nationalsozialismus abzugrenzen suchte. Damit gerieten auch die »sex-freundlichen Seiten des Nationalsozialismus«<sup>81</sup> in Vergessenheit, und zwar so erfolgreich, dass die aufbegehrende Jugend der sechziger Jahre die faschistische Vergangenheit ihrer Eltern mit einer unterdrückten Sexualität erklärte, und als Folge die eigene Auflehnung gegen traditionelle Familien- und Lebensformen auch als Protest gegen Faschismus und Holocaust inszenierte.<sup>82</sup>

Studien wie diese, die sich mit Sexualitätsgeschichte über gängige Systemzäsuren hinweg befassen, bieten interessante Einblicke in Kontinuitäten und Brüche. Es erscheint aber fraglich, ob die Sexualitätsgeschichte der Bundesrepublik wirklich so eng mit der Erinnerung an den und Aufarbeitung des Nationalsozialismus verknüpft ist, wie Herzog dies postuliert, oder ob angesichts ähn-

80 Vgl. Herzog: Politisierung, S. 312 f. Der wirtschaftliche Aspekt wird am Erfolg des Erotikversandunternehmens von Beate Uhse besonders deutlich. Vgl. dazu Elizabeth D. Heineman: Der Mythos Beate Uhse. Respektabilität, Geschichte und autobiographisches Marketing in der frühen Bundesrepublik. In: Werkstatt Geschichte 40 (2005), S. 69-92 sowie dies.: The Economic Miracle in the Bedroom: Big Business and Sexual Consumption in Reconstruction West Germany. In: Journal of Modern History 78 (2006), S. 846-877.

81 Herzog: Politisierung, S. 130.

82 Vgl. ebd., S. 191-198.

licher Entwicklungen bei der Sexualität in anderen westlichen Ländern die globale Entwicklung nicht stärker berücksichtigt werden müsste.<sup>83</sup>

Für den Untersuchungszeitraum respektive die bundesrepublikanische Geschichte liegen für einzelne Aspekte des breiten Feldes Sexualität Teilstudien vor, die sich unter anderem mit der Situation lediger Mütter oder der Sexualaufklärung befassen.<sup>84</sup> Für den in dieser Arbeit behandelten Kontext sind die Debatten über die Abtreibung bzw. den § 218 und seine mögliche Reform von Bedeutung, denn das Abtreibungsargument wurde sowohl von Gegnern wie von Befürwortern der Pille verwendet.<sup>85</sup> Besondere Bedeutung erlangte die Forderung nach einer erleichterten Abtreibung in der Neuen Frauenbewegung der frühen siebziger Jahre, unter anderem durch eine Kampagne im *Stern*, in deren Rahmen sich mehrere Hundert Frauen selbst der Abtreibung bezichtigten.<sup>86</sup> Die von Regierung und Bundestag 1974 verabschiedete Fristenlösung, die eine straffreie Abtreibung in den ersten zwölf Wochen einer Schwangerschaft vorsah, wurde bereits ein Jahr später vom Bundesverfassungsgericht wieder gekippt. Zu diesem Höhepunkt der öffentlichen Debatte um den § 218 hatte sich die Pille als Verhütungsmittel aber bereits durchgesetzt.

Studien, die die Thematisierung der Abtreibung jenseits der strafrechtlichen Diskussion behandeln, sind bisher nicht verfügbar. Die argumentative Verknüpfung von Abtreibung und Verhütung geschah aber in der Diskussion um die Pille immer wieder, wie im Folgenden an einzelnen Punkten gezeigt werden wird. Generell verschob sich mit der Neuen Frauenbewegung in den siebziger Jahren der Fokus der mit Sexualität verbundenen Themen in der öffentlichen Diskussion: Hatte in den sechziger Jahren die Frage nach der moralischen Implikation der Pille oder der Abbildung nackter oder wenig bekleideter Frauen im Mittelpunkt gestanden, beschäftigte sich die Neue Frauenbewegung neben der Abtreibungsfrage mit der Einrichtung von Frauenhäusern für misshandelte Frauen und Mädchen, der Kriminalisierung von Vergewaltigungen und sexueller Gewalt oder der freien Entscheidung über die sexuelle Orientierung und tauschte sich darüber sowohl in Kleingruppen als auch in einer breiteren Öffentlichkeit aus. Von Barbara Holland-Cunz wird dieser Dreischritt als Prozess der

83 Vgl. kritisch zu Herzog auch Katharina Rutschky: Billige Polemik. In: Frankfurter Rundschau 26.10.2005; Sven Reichardt: Die lose Volksgemeinschaft. In: Süddeutsche Zeitung 7.12.2005.

84 Vgl. Buske: Fräulein Mutter; Susanne Zimmermann: Sexualpädagogik in der BRD und in der DDR im Vergleich. Gießen 1999.

85 Zur Frage der Abtreibung vor 1970, als die Diskussion um eine Änderung des § 218 stark anstieg, vgl. Gante: § 218; zur Debatte um die Reform der Sexualität bezogenen Strafgesetzgebung seit den frühen sechziger Jahren vgl. Fritz Bauer u. a. (Hg.): Sexualität und Verbrechen. Beiträge zur Strafrechtsreform. Frankfurt a. M. 1963.

86 Vgl. Alice Schwarzer: Wir haben abgetrieben. In: Stern 24/71, S. 16-24.

»physischen, psychischen und intellektuellen Selbstverständigung« von Frauen beschrieben.<sup>87</sup>

Allgemein sind, wie bereits deutlich wurde, die bundesrepublikanischen sechziger Jahre mittlerweile ein von der Forschungsliteratur gut eingegrenztes Jahrzehnt.<sup>88</sup> Gerade im Jubiläumsjahr 2008 ist die Literatur zur Studentenbewegung und den Ereignissen um 1968 nochmals enorm angestiegen,<sup>89</sup> allerdings wird in den meisten Publikationen die Pille sowie allgemeiner die Sexualität von Frauen höchstens am Rande erwähnt.<sup>90</sup>

Für die siebziger Jahre steht die Forschung aus kulturhistorischer Perspektive noch relativ am Anfang; bisher liegen einige Skizzen vor<sup>91</sup> oder Studien, die sich vorrangig mit dem Terror der RAF befassen.<sup>92</sup> Dieser Themenbereich spielt für die vorliegende Untersuchung keine Rolle, dafür aber eine Protestbewegung, die sich aus der »68er«-Bewegung entwickelte: die Neue Frauenbewegung. Auch hier ist eine Zweiteilung der verfügbaren Literatur zu verzeichnen;

87 Barbara Holland-Cunz: Die alte neue Frauenfrage. Frankfurt a. M. 2003, S. 144 f.

88 Vgl. v. a. Schildt/Siegfried/Lamers (Hg.): Dynamische Zeiten; Herbert (Hg.): Wandlungsprozesse; Frese/Paulus/Teppe (Hg.): Demokratisierung.

89 Als Überblick über die Ereignisse in der Bundesrepublik vgl. vor allem Wolfgang Kraushaar: Achtundsechzig. Eine Bilanz. Berlin 2008; Andreas Schwab/Beate Schappach/Manuel Gogos (Hg.): Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung. Begleitbuch zur Ausstellung des Historischen Museums Frankfurt a. M. 1.5.–31.8.2008. Frankfurt a. M. 2008; Klimke/Scharloth (Hg.): 1968; Wolfgang Kraushaar: 1968. Das Jahr, das alles verändert hat. München u. a. 1998; Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Göttingen 1998 sowie mit Vergleichen ähnlicher Bewegungen in anderen (west)europäischen Ländern und der USA vor allem Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest. München 2008; Ingrid Gilcher-Holtey: Die 68er Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA. München 2001.

90 Im Handbuch von Klimke/Scharloth finden sich immerhin zwei Beiträge, vgl. Eitler: »Sexuelle Revolution« sowie Kristina Schulz: Frauen in Bewegung. Mit der Neuen Linken über die Linke(n) hinaus, S. 247–258.

91 Vgl. vor allem eine Ausgabe des Archivs für Sozialgeschichte mit dem Rahmenthema »Die siebziger Jahre. Gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland«, AfS 44 (2004) sowie der Essay von Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970. Göttingen 2008. Als übergreifender Band über die späten sechziger und siebziger Jahre vgl. Habbo Knoch (Hg.): Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren. Göttingen 2007.

92 Vgl. v. a. Wolfgang Kraushaar (Hg.): Die RAF. Entmythologisierung einer terroristischen Organisation. Bonn 2008; Hanno Balz: Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat. Die öffentliche Debatte über die RAF in den 70er Jahren. Frankfurt a. M. 2008; Susanne Kailitz: Von den Worten zu den Waffen? Frankfurter Schule, Studentenbewegung, RAF und die Gewaltfrage. Wiesbaden 2007; Nicolas Büchse: Von Staatsbürgern und Protestbürgern. Der Deutsche Herbst und die Veränderungen der politischen Kultur in der Bundesrepublik. In: Knoch (Hg.): Bürgersinn, S. 311–332.

der größere Teil stammt von den (ehemaligen) Aktivistinnen selbst,<sup>93</sup> und ein bisher kleinerer Teil ist dezidiert im Rahmen von historischen Forschungsprojekten entstanden.<sup>94</sup>

## Aufbau der Untersuchung

Die Studie stellt in ihrem Ansatz Frauen in den Mittelpunkt und leuchtet deren Haltung zur Pille aus verschiedenen Perspektiven aus. Dabei waren die Frauen nicht immer die handelnden Akteurinnen, sondern wiederkehrend auch Objekte, über die im Rahmen der Pillendebatte bestimmt wurde. Die Rolle von Männern in diesem Aushandlungsprozess wird in dieser Untersuchung besonders an den Stellen in den Blick genommen, wo sie als »Experten« in Erscheinung treten. Männliche Perspektiven in den Paarbeziehungen werden dort analysiert, wo sie von den Frauen thematisiert werden, beispielsweise in medialen Berichten oder in den Interviews.

Das Kapitel II fragt zunächst ganz grundsätzlich nach der Situation von Frauen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft der fünfziger und sechziger Jahre. Soziale Eckpunkte wie Daten zur Eheschließung oder Familiengründung spielen ebenso eine Rolle wie der Wissensstand um Sexualität und Verhütung oder die Haltung der christdemokratischen Familienpolitik zu diesen Themen. In zwei weiteren Unterkapiteln wird der Blick auf die Entwicklung der Pille gelenkt; zunächst im internationalen Kontext, bei dem auch die generelle Debatte über das Bevölkerungswachstum zu berücksichtigen ist, dann bezogen auf die Bundesrepublik und die Markteinführung der Pille im Jahr 1961.

In Kapitel III wird nachgezeichnet, auf welchen Ebenen das neue Verhütungsmittel die geltenden – oder zumindest als geltend proklamierten – Moralvorstellungen in Frage stellte, bzw. inwiefern ein solcher moralischer Angriff befürchtet wurde. Dafür wird zunächst einmal die rein quantitative Nutzung der Pille im definierten Untersuchungszeitraum in den Blick genommen und mit den Ergebnissen von Meinungsumfragen zu gesellschaftlicher Moral und der Pille in Verbindung gesetzt. Im weiteren Verlauf steht die mediale Berichterstat-

93 Vgl. Schwarzer: *So fing es an*; Herrad Schenk: *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*. München 1980; Lottemi Doormann (Hg.): *Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz der Frauenbewegung in der Bundesrepublik*. Weinheim 1979.

94 Vgl. v. a. Schulz: *Provokation*, daneben aber auch Rosemarie Nave-Herz: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. Opladen 1994; Ute Frevert: *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a.M. 1986, S. 153-283.

tung über das neue Verhütungsmittel im Vordergrund, wobei zunächst auf die allgemeine mediale Thematisierung und dann auf eine der am heftigsten debattierten Fragen – der Verfügbarkeit der Pille für junge Mädchen und unverheiratete Frauen – eingegangen wird.

Im Kapitel IV erfolgt ein Perspektivwechsel, indem die Pille und die Situation der Frauen aus der Sicht von drei Expertengruppen, die sich aus beruflicher Bestimmung mit der Pille auseinandersetzten, analysiert wird: den Ärzten, den Ehe- und Familienberatern und den Entscheidungsträgern in der katholischen Kirche. Die Ärzte waren die entscheidende Instanz bei der Verschreibung der Pille; anhand der innerständischen Diskussionen wird aber deutlich, dass diese Verschreibung angesichts möglicher Nebenwirkungen und vermeintlich drohender moralischer Wertverluste umstritten war. In der Ehe- und Familien- bzw. Sexualberatung war der Anteil von weiblichen Experten größer als in den anderen hier untersuchten Gruppen, angesichts des sich erst professionalisierenden Berufsfeldes eine öffentlich wahrgenommene weibliche Sicht aber selten. In der katholischen Kirche dominierten in der moraltheologischen und der kirchenöffentlichen Diskussion wiederum Männer, doch wie zu zeigen sein wird, eroberten sich die kirchlichen Laien gegen päpstliche Entscheidungen, wenn auch kein direktes Mitspracherecht, dann zumindest ein Selbstentscheidungsrecht in der Frage der Verhütung.

In Kapitel V liegt der Schwerpunkt direkt auf der Sicht, der Wahrnehmung und der Erfahrung der ersten pillennutzenden Frauen der sechziger und siebziger Jahre. Auf der Grundlage der geführten Interviews und anderer zeitgenössischer und retrospektiver Erfahrungsberichte wird der alltägliche Umgang mit der Pille analysiert und die Interdependenz zweier Generationen in den Blick genommen: Auf der einen Seite die Frauen und jungen Mädchen, die erste Erfahrungen – positive und negative – mit der Pille machten, auf der anderen Seite deren Mütter und Großmütter, die grundlegend andere Erfahrungen mit Verhütung und Sexualität gemacht hatten. Ob und wie diese beiden Gruppen miteinander kommunizierten und wie die Rolle der älteren Generation gesehen wurde, wird hier im Mittelpunkt stehen.

Das Kapitel VI schließlich nimmt drei der Protestbewegungen der späten sechziger und siebziger Jahre – die Studenten-, die Schüler- und die Frauenbewegung – in den Blick und untersucht ihre Haltung zu und Thematisierung der Pille. Es wird der Frage nachgegangen, wie sich in diesen Bewegungen die Beziehungen zwischen Männern und Frauen generell veränderten und welche Rolle die Frage der Verhütung dabei spielte. In der Neuen Frauenbewegung wurde die Pille kritisch beurteilt und schließlich von den meisten Frauen – die in den sechziger Jahren zumeist die Pionierinnen der Pillennutzung waren – abgelehnt. Neben der potentiellen gesundheitlichen Gefährdung bewerteten sie

die Pille kritisch, weil sie die Frauen alleinverantwortlich für die Verhütung machte. Hier wird genauer danach zu fragen sein, wie und warum es zu dieser Umdeutung kam. Zuletzt wird in diesem Kapitel der Bogen zum Beginn der Arbeit zurückgeschlagen und bilanzierend gefragt, ob und wie sich die Rolle der Frauen in Bezug auf Familienplanung, Berufstätigkeit und Selbstverständnis im Untersuchungszeitraum und in Abgrenzung zu den in Kapitel II.1 skizzierten Rahmenbedingungen verändert hat.

## II. Die »gefährdete Frau«

### Sexualität und Verhütung bei der Einführung der Pille

Empfängnisverhütung wurde selbstverständlich schon vor der Erfindung der Pille praktiziert. Jedoch hatten alle bis dahin bekannten Methoden und Mittel mehr oder weniger große Nachteile: Sie waren umständlich und unpraktisch in der Anwendung, unsicher oder unzuverlässig, teuer oder nur schwer zu erhalten, oder sie waren nur von einem Partner anzuwenden – meist dem Mann –, so dass dem anderen – meist der Frau – nur blindes Vertrauen, aber keine Kontrolle über das Funktionieren der Methode blieb. Die Pille veränderte in vielen dieser Punkte die Handhabung von Verhütung. Bevor aber auf hierauf ausführlich eingegangen werden kann, werden im Folgenden die Situation in der »Vor-Pillen-Zeit« und der Weg zur Entwicklung des neuen Verhütungsmittels dargestellt.

Dieses Kapitel nimmt insgesamt die »gefährdete Frau« in den Blick. Dies bezieht sich zum einen auf die nur ungenügende Sicherheit vor ungewollten Schwangerschaften durch die existierenden Verhütungsmittel, zum anderen aber auch auf die Diskurse über Frauen und Familie in den frühen sechziger Jahren, als das Leitbild der Frau als Hausfrau und Mutter Risse bekam und andere Lebensmodelle sich abzeichnen begannen. Zudem war auch bei der Entwicklung der Pille in den USA von Seiten der dabei engagierten Margaret Sanger und Katherine McCormick der Aspekt der permanenten »Gefährdung« der Frauen vor einer Schwangerschaft einer der entscheidenden Punkte. Ob auch im bundesdeutschen Fall des Pharmaherstellers Schering die Wünsche und Forderungen von Frauen handlungsleitend für die Einführung der Pille waren, wird im dritten Teilkapitel untersucht.

#### 1. Frauenleben im Wiederaufbau. Frauen und Familie in den fünfziger und sechziger Jahren in der Bundesrepublik

Die Geschichte der Pille steht im Verhältnis zu den Themenfeldern Frauen, Familie, Jugend und Moralvorstellungen, da diese von der Einführung der Pille betroffen waren bzw. in der Diskussion damit verbunden wurden. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, inwiefern sich Situation und Position von Frauen und das gesellschaftliche Bild über sie in der Nachkriegszeit veränderten.

## Familienvorstellungen und das Bild von Frauen

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kam es zu einem Wiedererstarben der Lebensform Familie, die den verunsicherten Menschen einen Halt zumindest im kleinen Kreis zu geben versprach und die zudem die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre, die im Nationalsozialismus mehr und mehr verwischt worden waren, wieder stark machte.<sup>1</sup> Von verschiedenen Seiten wurden ideologische Konzepte entwickelt, die das Bild von Familie und Frauen bis in die sechziger Jahre prägen sollten.

In den ersten Nachkriegsjahren offenbarte sich zunächst eine große Diskrepanz in der Ausgestaltung familiären Lebens. Während einerseits aus kirchlichem Umfeld eine Rückkehr zu traditionellen Formen des Zusammenlebens in der Familie gefordert wurde, brachen andererseits viele bestehende Strukturen auseinander. Die Scheidungszahlen stiegen zwischen 1946 und 1949 kontinuierlich an, fielen erst ab 1952 wieder und verblieben bis Mitte der sechziger Jahre relativ konstant.<sup>2</sup> Dieser Anstieg in den ersten Nachkriegsjahren ist eine direkte Folge des Kriegsendes, denn zahlreiche Gerichte hatten Scheidungsverfahren seit 1943 eingestellt, so dass in der Nachkriegszeit ein »Nachholprozess« einsetzte, der zu Beginn der fünfziger Jahre überwiegend abgeschlossen war. Allerdings waren es die zwischen 1939 und 1945 geschlossenen Ehen, die besonders häufig geschieden wurden, was zusätzlich auf die Ausnahmesituation während der Kriegs- und Nachkriegszeit hinweist. In der zeitgenössischen Wahrnehmung jedoch deutete der Anstieg der absoluten Scheidungszahlen auf einen Verfall von Ehe und Familie hin.<sup>3</sup>

Zugleich jedoch hatten in anderen Bereichen in der direkten Nachkriegszeit scheinbar freizügigere Einstellungen und Verhaltensweisen Einzug gehalten. In einer 1949 vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführten Umfrage billigten nicht nur 71 Prozent der Befragten vorehelichen Geschlechtsverkehr, während lediglich 16 Prozent ihn dezidiert ablehnten; eine deutliche Mehrheit der unverheirateten Männer (89 Prozent) und Frauen (69 Prozent) gab an,

1 Vgl. Miriam Gebhardt/Clemens Wischermann: Familiensozialisation seit 1933 als Geschichte generationeller Weitergabeprozesse – Einleitung. In: Dies. (Hg.): Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität. Stuttgart 2007, S. 9-23, hier v. a. S. 10f. Zur Familienideologie im Nationalsozialismus vgl. Claus Mühlfeld/Friedrich Schönweiss: Nationalsozialistische Familienpolitik. Familiensoziologische Analyse der nationalsozialistischen Familienpolitik. Stuttgart 1989.

2 1950 wurden von 10.000 bestehenden Ehen 67,5 Ehen wieder geschieden. 1955 betrug dieser Wert nur noch 36,3, 1960 sogar nur noch 35,7. 1965 war er wieder auf 39,2 angestiegen, und 1975 hatte er wieder ähnliche Werte wie in der direkten Nachkriegszeit erreicht. Vgl. Statistisches Jahrbuch 1975 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1975, Tab. 3.32.

3 Vgl. Niehuss: Familie, S. 99-107.

selbst bereits vor der Eheschließung Geschlechtsverkehr gehabt zu haben.<sup>4</sup> Nahezu der gleiche Anteil an Verheirateten (89 Prozent bei den Männern bzw. 70 Prozent bei den Frauen) hatte bereits vor der Ehe sexuelle Kontakte gehabt, woraus geschlossen werden kann, dass dies eine verbreitete Verhaltensweise der mittleren und späten vierziger Jahre war.<sup>5</sup>

In Zeitschriften wie *Constanze*, die sich explizit an Frauen richteten, wurde ein geradezu emanzipiertes Bild der Frauen gezeichnet: Der Männermangel aufgrund der Kriegsverluste führte zu einer breiten Thematisierung der allein-stehenden Frau als Mutter und Familienoberhaupt und den damit verbundenen rechtlichen Konsequenzen sowie den Vorstellungen von Familie allgemein; selbst über eine »Ehe zu dritt« und damit die Abkehr von monogamen Partnerschaftsvorstellungen wurde debattiert, ebenso über die Einstellung zu vorehelichen Beziehungen und zur Empfängnisverhütung.<sup>6</sup> Diese wurde Ende der vierziger Jahre von einer Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert. In der von Friedeburg durchgeführten Allensbach-Umfrage 1949 bewerteten 67 Prozent Verhütung aus wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Gründen positiv, lediglich 16 Prozent lehnten sie ab – vorrangig aus religiösen und gesundheitlichen Gründen –, während immerhin 17 Prozent sich unentschlossen äußerten. In Bezug auf die verwendeten Mittel blieb die Umfrage relativ unspezifisch und drang nicht allzu tief in die Intimsphäre der Befragten ein. Gefragt wurde ledig-

4 Vgl. Ludwig von Friedeburg: Die Umfrage in der Intimsphäre. Stuttgart 1953, S. 25.

5 Vergleichsdaten zu den zwanziger oder dreißiger Jahren existieren kaum. Nach der Studie eines Arztes, durchgeführt zwischen 1925 und 1930, publiziert aber erst 1941, verfügten von 500 befragten Frauen zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung rund 80 Prozent über voreheliche sexuelle Erfahrungen, mit teilweise erheblichen schichtspezifischen Unterschieden. Vgl. Johannes Dück: Virginität und Ehe. In: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 11 (1941), Nr. 5, S. 302-310, hier S. 310. Der Arzt Walter Gmelin gab für die mittleren dreißiger Jahre an, bei von ihm befragten Frauen und Männern hätten nur drei bzw. vier Prozent noch keine sexuellen Erfahrungen gehabt, und bei beiden Geschlechtern betrage die Diskrepanz zwischen durchschnittlichem Heiratsalter und Alter beim ersten Geschlechtsverkehr sieben Jahre. Vgl. Walter Gmelin: Mütterheim Steinhöring. In: Das Schwarze Korps, 7.1.1937, S. 13-14. Dagmar Herzog schlussfolgert, im Nationalsozialismus seien voreheliche sexuelle Erfahrungen vom Regime nicht verpönt, teilweise sogar erwünscht gewesen und wurden befürwortet, vor allem, um sich von der Morallehre der Kirchen abzusetzen. Vgl. Herzog: Politisierung, S. 36-53.

6 Vgl. Niehuss: Familie, S. 312. Vgl. dazu auch Sylvia Lott: Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschriften zwischen 1933 und 1970. Berlin 1985; Sibylle Meyer/Eva Schulze: »Alleine war's schwieriger und einfacher zugleich.« Veränderungen gesellschaftlicher Bewertung und individueller Erfahrung alleinstehender Frauen in Berlin 1943-1955. In: Anna-Elisabeth Freier/Annette Kuhn (Hg.): Frauen in der Geschichte V. »Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen« – Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Düsseldorf 1984, S. 348-385.

lich, ob man damit »Empfängnisverhütung durch bestimmte Präparate oder auch durch Vorsicht«<sup>7</sup> meine.

Ein Umschwung in der Einstellung zu vorehelichen sexuellen Beziehungen zeichnete sich mit dem Beginn der fünfziger Jahre ab. Nun lehnte eine Mehrheit sowohl von Stadt- als auch Landbewohnern das sogenannte »freie Zusammenleben von Mann und Frau« strikt (52 Prozent der Stadt- und 62 Prozent der Landbewohner) oder überwiegend (34 Prozent der Stadt- und 28 Prozent der Landbewohner) ab.<sup>8</sup> Einen ähnlichen Wandel hin zu restriktiveren Einstellungen zeigt auch das Frauenleitbild in Frauenzeitschriften, vor allem der Zeitschrift *Brigitte* bzw. ihrer Vorgängerin *Das Blatt der Hausfrau*. War in den ersten Nachkriegsjahren ein egalitäres Geschlechterverhältnis zumindest debattiert worden, setzte sich spätestens ab 1949 ein dualistisches Geschlechterverständnis durch, das sich beim Frauenleitbild in Text und Bild an der klassischen Vorstellung der Frau des ausgehenden 19. Jahrhunderts orientierte, weniger am androgynen Frauenbild der Weimarer Republik.<sup>9</sup> Das bedeutete zugleich eine sich fortsetzende Ungleichbehandlung von Männern und Frauen und weist auf eine in den Vorstellungen fest verankerte »Doppelmoral« im Bezug auf sexuelle Angelegenheiten hin.<sup>10</sup>

Das Konzept der Familie gewann an ideologischer Attraktivität, gefördert nicht zuletzt durch die katholische Kirche und christlich-konservative Familienpolitiker.<sup>11</sup> Die katholische Kirche galt in der direkten Nachkriegszeit als

- 7 Friedeburg: Intimsphäre, S. 85. Die Mehrheit der Befragten (60 Prozent) gab an, damit »beides« zu meinen, 19 Prozent meinten nur »Präparate«, und 13 Prozent bezogen sich damit nur auf »Vorsicht«.
- 8 Vgl. G. Baumert, unter Mitwirkung von E. Hüniger: Deutsche Familien nach dem Kriege. Darmstadt 1954, S. 176f.
- 9 Vgl. Dora Horvath: Bitte recht weiblich! Frauenleitbilder in der deutschen Zeitschrift BRIGITTE 1949-1982. Zürich 2000, S. 344f.
- 10 Unter dem auch zeitgenössisch verwendeten Begriff »Doppelmoral« wurde die Verhaltenserwartung an Männern und Frauen gefasst: Während Männern sexuelle Erfahrungen vor der Ehe zugestanden wurden, forderte man von Frauen sexuelle Enthaltsamkeit. Vgl. dazu Stephanie Hoffmann: »Darüber spricht man nicht«? Die öffentliche Diskussion über die Sexualmoral in den 50er Jahren im Spiegel der Frauenzeitschrift »Constance«. In: Johanna Meyer-Lenz (Hg.): Die Ordnung des Paares ist unbehaglich. Irritationen am und im Geschlechterdiskurs nach 1945. Münster 2000, S. 57-83, hier S. 58f.
- 11 Neben diesen beiden Gruppen ist auch die soziologische Familienforschung zu nennen, in deren Rahmen René König, Gerhard Wurzbacher oder Helmut Schelsky sich bemühten, eine an den traditionell bürgerlichen Familienbegriff angelehnte Forschung durchzusetzen, in den Fünfzigern mit zunehmendem Erfolg. Vgl. u. a. Silke Kral: Brennpunkt Familie: 1945 bis 1965. Sexualität, Abtreibungen und Vergewaltigungen im Spannungsfeld zwischen Intimität und Öffentlichkeit. Marburg 2004, S. 10; Julia Paulus: Familienrollen und Geschlechterverhältnisse im Wandel. In: Frese/Paulus/Tepe (Hg.): Demokratisierung, S. 107-119, hier S. 108f. Allgemein zum moralischen Konservatismus und der Rolle der katholischen Kirche vgl. Dagmar Herzog: »Sexy Sixties«? Die sexuelle

moralisch integere Instanz, die mit ihrem Bezug auf naturrechtliche Vorstellungen ein scheinbar unpolitisches Deutungsangebot für gesellschaftliches Zusammenleben liefern konnte, das von einem Großteil der Bevölkerung bereitwillig angenommen wurde. Ihre klaren Familienvorstellungen sicherten ihr bis in die sechziger Jahre großen Einfluss als politische und gesellschaftliche Kraft.<sup>12</sup> Eine große Rolle bei der Diskussion um den Zustand von Ehe und Familie spielten dabei Fragen der Sexualmoral, da Abweichungen hiervon als Bedrohung für die Familie und die Gesellschaft angesehen wurden.<sup>13</sup>

Nicht zuletzt die Sorge um den gesellschaftlichen Werteerhalt beförderte eine gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber der sozialen Organisationsform Familie, die wiederum in einer Aufwertung des Familienlebens mündete. Die politische Durchdringung aller Lebensbereiche im Nationalsozialismus führte in der Nachkriegszeit und verstärkt noch in den fünfziger Jahren zu einem Rückzug ins Private inklusive der Wertschätzung familiärer Eigenschaften wie Häuslichkeit und Behaglichkeit.<sup>14</sup>

In diesen Verhaltensweisen drückte sich ein Wunsch nach Normalisierung der Lebensverhältnisse nach den Erfahrungen von Krieg und Gewalt aus, der nicht nur ideologisch und programmatisch von den Kirchen und konservativen Parteien gefördert wurde, sondern großen Zuspruch auch in der Bevölkerung fand.<sup>15</sup> Die Klein- oder Kernfamilie – bestehend in der Regel aus Eltern und Kindern – übernahm Aufgaben, zu denen staatliche und kommunale Strukturen (noch) nicht in der Lage waren: Kinderbetreuung, Wohnraumbeschaffung,

Liberalisierung der Bundesrepublik zwischen Säkularisierung und Vergangenheitsbewältigung. In: Christina von Hodenberg/Detlef Siegfried (Hg.): *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*. Göttingen 2006, S. S. 79-112, hier S. 86-91.

12 Vgl. Buske: *Fräulein Mutter*, S. 217. Allgemeiner vgl. Lukas Rölli-Alkemper: *Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945-1965*. Paderborn u. a. 2000.

13 Vgl. Buske, *Fräulein Mutter*, S. 219f. Die evangelische Kirche hat in dieser Zeit keine umfassende Lehre von Ehe und Familie entwickelt. Sie betonte vielmehr die historisch gewachsene innere Struktur der Familie und ihre Wandelbarkeit. Vgl. ebd., S. 223.

14 Vgl. Rosemarie Nave-Herz: *Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland*. In: Dies. (Hg.): *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*. Stuttgart 2002, S. 45-70, hier S. 45; Horvath: *Frauenleitbilder*, S. 196-203.

15 Hanna Schissler weist darauf, dass in den fünfziger Jahren mit dem »project of normalization« andersartige Familienkonzepte wie die von alleinstehenden Frauen bewusst ausgegrenzt wurden und das Streben nach der Normalität eine stark geschlechterspezifisch geprägte Rollenverteilung hervorgebracht habe. Vgl. Hanna Schissler: »Normalization« as Project. *Some Thoughts on Gender Relations in West Germany during the 1950s*. In: Dies. (Hg.): *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949-1968*. Princeton/Oxford 2001, S. 359-375.

Altenpflege. Gerade in den wirtschaftlich und psychisch schweren Zeiten nach dem Kriegsende wurde die Familie als wenig krisenanfällige Zelle der Gesellschaft proklamiert.<sup>16</sup>

Dabei ließ diese Idealvorstellung oftmals unberücksichtigt, dass die Lebensweise einer aus Vater, Mutter und mehreren Kindern bestehenden Familie in weiten Teilen der westdeutschen Gesellschaft nicht praktikabel war, da vielfach ein Teil – meist der Vater – fehlte. Schätzungen zufolge lebten zu Beginn der fünfziger Jahre nur 60 Prozent der Bevölkerung in einer »vollständigen« Familie. Der gesellschaftliche Blick war aber auf diese Lebensform konzentriert und grenzte »unvollständige« Familien oft systematisch aus;<sup>17</sup> Frauen, die nicht heirateten – ob nun freiwillig oder weil sie in Zeiten der »Männerknappheit« keinen Partner gefunden hatten –, drohte die gesellschaftliche Ächtung, die sich unter anderem in der Anrede »Fräulein«, ungeachtet des tatsächlichen Alters der Frauen, äußerte.<sup>18</sup> Diese Anrede erhielt in der Nachkriegszeit vor allem dann, wenn sie im Umgang junger Frauen mit Soldaten der Besatzungsmächte verwendet wurde, eine sexualisierte Bedeutung, die besonders im Gegensatz zu der Bezeichnung »Trümmerfrauen« ein Streben nach hedonistischen, sogar exhibitionistischen Vergnügungen implizierte und damit negativ konnotiert war.<sup>19</sup> Erst nach zahlreichen öffentlichen Protesten verfügte Bundesinnenminister Ernst Benda (CDU) 1969, dass im Verwaltungsbereich die Anrede nicht mehr verwendet werden solle, wenn die Frauen volljährig oder Mütter im minder-

16 Vgl. Reinhard Sieder: Besitz und Begehren, Erbe und Elternglück. Familien in Deutschland und Österreich In: André Burguière (Hg.): Geschichte der Familie. Band 4: 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M./New York 1998, S. 211-284, hier S. 223 f.

17 Vgl. Kral: Brennpunkt, S. 9 f. Mit Blick auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten von Witwen und Müttern mit unehelichen Kindern vgl. Merith Niehuss: Kontinuität und Wandel der Familie in den 50er Jahren. In: Schildt/Sywottek (Hg.): Modernisierung, S. 316-334, hier S. 318-32 und allgemein Anna Schnädelbach: Kriegerwitwen. Lebensbewältigung zwischen Arbeit und Familie in Westdeutschland nach 1945. Frankfurt a. M./New York 2009, sowie zum Status von alleinstehenden Frauen in der NS- und Nachkriegszeit Elizabeth D. Heineman: What Difference Does a Husband Make? Women and Marital Status in Nazi and Postwar Germany. Berkeley/Los Angeles/London 1999.

18 »Außer den Themen Ladenschluss und Empfängnisverhütung gibt es in Frauenkreisen kein emotionaleres Thema als die Frage: ›Soll ein unverheiratetes kinderloses weibliches Wesen Anspruch auf den Titel »Frau« haben oder nicht?« Gabriele Strecker: Frausein – heute. Weilheim/Oberbayern 1965, S. 26.

19 Vgl. Annette Brauerhoch: »Fräuleins« und GIs. Geschichte und Filmgeschichte. Frankfurt a. M./Basel 2006, S. 9-12 sowie 73 f. Zu den Verbindungen von jungen deutschen Frauen mit amerikanischen Soldaten allgemein vgl. Maria Höhn: GIs and Fräuleins. The German-American Encounter in 1950s West Germany. Chapel Hill/London 2002.

jährigen Alter seien. Im Alltag zeigte sich aber erst langsam die Durchsetzung der neuen Anredeform.<sup>20</sup>

Das mit diesen Phänomenen verbundene konservative Familienbild konnte sich bis weit in die sechziger Jahre halten; erst dann wurde beispielsweise Unehelichkeit und die damit verbundenen rechtlichen, sozialen und gesellschaftlichen Folgen Gegenstand gesellschaftlicher Norm- und Wertedebatten.<sup>21</sup> In den fünfziger Jahren wurden selbst in den großen Frauenzeitschriften alternative Lebensentwürfe von Ledigen, Geschiedenen oder Verwitweten ausgeblendet; lediglich die (Hausfrauen-)Ehe galt als akzeptierte Form.<sup>22</sup>

Die grundsätzliche Wertschätzung der Institution Familie stieg in den fünfziger Jahren kontinuierlich an. Wurde beispielsweise noch in den vierziger Jahren die Desorganisation der Familie befürchtet, sah man in den sinkenden Scheidungszahlen und steigenden Eheschließungen der Fünfziger Anzeichen für eine Restabilisierung oder Restauration der Familie, was wiederum zu einer Abkehr von Bedrohungs- und Zerfallsbildern – wie einige Familiensoziologen und Kirchenvertreter sie verwendeten – und einer weniger kritischen Berichterstattung über Ehe und Familie führte.<sup>23</sup> Dabei, so Robert Moeller, wurde bei Frauen die Familie zur einer »konkreten Utopie«, an der man in den Aufbauzeiten des ersten Nachkriegsjahrzehnts Orientierung und Halt finden konnte, und zugleich ein sozialer Raum, in dem Frauen am ehesten ihre Handlungsmöglichkeiten ausprobieren konnten.<sup>24</sup>

Zu der Wertaufladung der Familie trug auch die Propagierung eines Frauenleitbildes in den Medien und vor allem in den Frauenzeitschriften bei, die den Idealtypus einer »richtigen« Frau als anmutig, natürlich, zurückhaltend und seelenreich beschrieben; ihrem Ehemann gegenüber sollte sie anpassungsfähig,

20 Vgl. Christine von Oertzen: Fräulein auf Lebenszeit? Gesellschaft, Berufung und Weiblichkeit im 20. Jahrhundert. In: Werkstatt Geschichte 27 (2000), S. 5-28, hier S. 10 f.; Sybille Buske: »Fräulein Mutter« vor dem Richterstuhl. Der Wandel der öffentlichen Wahrnehmung und rechtlichen Stellung lediger Mütter in der Bundesrepublik 1948 bis 1970. In: Ebd., S. 48-67, hier S. 64 f. Auf einen gewissen Stolz, mit dem vor allem Vertreterinnen der Frauenbewegung aus den zwanziger Jahren den Titel »Fräulein« getragen hätten, verweist Irene Stoehr. Vgl. Irene Stoehr: Oh Fräulein! Ein Nachruf. In: Ebd., S. 69-72, hier S. 69 f.

21 Vgl. Buske: Fräulein Mutter, S. 181.

22 So Horvath für die Zeitschrift *Brigitte*; vgl. Horvath: Frauenleitbilder, S. 210.

23 Vgl. Buske: Fräulein Mutter, S. 200-202 u. 222; Angela Seeler: Ehe, Familie und andere Lebensformen in den Nachkriegsjahren im Spiegel der Frauenzeitschriften. In: Freier/Kuhn (Hg.): Frauen in der Geschichte V, S. 90-121, hier S. 101.

24 Vgl. Robert G. Moeller: Geschützte Mütter. Frauen und Familie in der westdeutschen Nachkriegspolitik. München 1997, S. 62 f.

anspruchslos, verständnisvoll, opferbereit und duldsam sein.<sup>25</sup> Dazu gehörte auch die Festlegung der Frau auf ihre Rolle als Mutter. Mutterschaft wurde als das entscheidendste Erlebnis im Leben einer Frau dargestellt, da sie hier die beglückende Erfüllung ihrer Rolle finden könne. Die Hauptverantwortung für das Gelingen einer glücklichen Ehe lag ebenfalls bei der Frau: Sie solle sich für den Beruf und die Neigungen ihres Mannes interessieren, sich ihm also anpassen, um ihn zu einem zufriedenen Ehemann zu machen, der sich in der Ehe wohlfühle. Die intellektuelle Führungskompetenz in der Ehe liege beim Mann; die Frau solle sich hingegen »klug« verhalten, was ein Denken nicht nur mit dem Kopf, sondern vielmehr mit dem Herzen implizierte und so auf emotionales, ganzheitliches und soziales Denken zielte.<sup>26</sup>

Das Verständnis von Partnerschaft in der ehelichen Gemeinschaft wandelte sich in den fünfziger Jahren. Zu Beginn des Jahrzehnts standen für jung verheiratete Ehepaare noch das Streben nach Pflicht- und Normerfüllung in der Ehe im Vordergrund; es wurde viel Wert auf die partnerschaftliche Gemeinschaft gelegt und diese mit dem Erreichen materieller Ziele gekoppelt. Die Ehe wurde in starkem Maße als Zweck- und Solidaritätsverband definiert.<sup>27</sup> Im Laufe der fünfziger Jahre und darüber hinaus wurden zum einen mehr kindorientierte Wünsche und Hoffnungen geäußert, zum anderen gewannen emotionale Faktoren zwischen den Ehepartnern immer mehr an Bedeutung. Damit einher ging eine Verlagerung der Arbeitsschwerpunkte innerhalb der Familie: Die Arbeit im Haushalt und bei der Erziehung wurde ab-, die partnerschaftliche Beziehungsarbeit hingegen aufgewertet.<sup>28</sup> Die Vorstellung einer autoritär-patriarchalischen Familienstruktur mit dem Mann als Oberhaupt der Familie, die auf der Wesensverschiedenheit der Geschlechter und damit verbunden auf einer geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung beruhte, wurde zunehmend abgelöst von einer partnerschaftlicheren Rollenverteilung, bei der der Frau als Gefährtin in vielen Bereichen Mitsprache und Mitgestaltungsrecht zugestanden wurde.<sup>29</sup>

25 So das Fazit einer Befragung von drei Junggesellen, die zwar heiratswillig, aber von den »modernen« Frauen enttäuscht waren, in der Zeitschrift *Brigitte*. Vgl. Horvath: Frauenleitbilder, S. 204.

26 Vgl. ebd., S. 207-214.

27 Vgl. Rosemarie Nave-Herz: Familiäre Veränderungen seit 1950. Eine empirische Studie. Abschlußbericht, Teil I. Oldenburg 1985, S. 125f. Horvath erklärt diese zunehmende emotionale Aufwertung u. a. mit der erotischen Aufladung des Frauenleitbildes gegen Ende der fünfziger Jahre. Vgl. Horvath: Frauenleitbilder, S. 346.

28 Vgl. Paulus: Familienrollen, S. 117.

29 Vgl. Rölli-Alkemper: Familie, S. 91f.; Brigitte Löhr/Rita Meyhöfer: Wandel in Ehe und Familie. In: Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven. Frankfurt a.M. 1990, S. 601-611, hier S. 601; Reinhard Sieder: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt a.M. 1987, S. 242. Julia Paulus betont, dass die Vorstellung des Gleichheitsprinzips in den sechziger Jahren bei konkreten Verhaltensweisen

Dies resultierte nicht zuletzt aus der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen – wenn auch die Vorstellung des männlichen Haupternährers der Familie nahezu unangetastet blieb.

Zu Beginn der sechziger Jahre wiederum trat erneut ein Wandel im Bild der Familie ein. Sie galt nicht mehr länger als persönlicher Rückzugs- und Privatraum, losgelöst von der Gesellschaft, sondern als vermittelndes Sozialgebilde zwischen Individuum und vielfältigen soziokulturellen Kräften.<sup>30</sup> Zugleich artikulierten viele Frauen ihre wachsende Unzufriedenheit hinsichtlich der häuslichen Rollenverteilung, wodurch offensichtlich wurde, dass diese Kritik nicht (nur) ein Übergangsphänomen war, sondern die wandelnden Ansprüche einer zunehmend saturierten und materialistisch eingestellten Wohlstandsgesellschaft abbildete, in der Frauen ihren Wunsch nach gesellschaftlicher Selbstverwirklichung durchsetzen wollten.<sup>31</sup>

### Familienpolitische Vorstellungen

Familienpolitik in der Nachkriegszeit und der frühen Bundesrepublik hatte einen schweren Stand. Durch die rassenideologisch bestimmte Familienpropaganda des Nationalsozialismus war eine profamiliäre Politik zunächst diskreditiert und jegliche finanzielle Unterstützung von Familien von den Alliierten abgeschafft worden.<sup>32</sup> Der Aufbau einer familienpolitischen Struktur gelang in den fünfziger Jahren, indem zum einen an Rechtsnormen der Kaiserzeit angeknüpft wurde – insbesondere das Familienrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches –, zum anderen durch die Übernahme naturrechtlicher Vorstellungen (ähnlich wie in der Familiensoziologie und der katholischen Morallehre), die von einer hierarchischen Ordnung sowohl zwischen den Ehepartnern als auch zwischen Eltern und Kindern ausgingen.<sup>33</sup> Die Einrichtung eines »Ministeriums für Familienfragen«<sup>34</sup> erfolgte erst 1953 – weniger aus der Notwendigkeit der Entscheidungsfindung bei sozialpolitischen Fragen als vielmehr aus taktischen und

Halt machte; hier wurde in der Familie die traditionelle Rollenverteilung beibehalten. Vgl. Paulus: Familienrollen, S. 118.

30 Vgl. mit Berufung auf den Soziologen Gerhard Wurbacher Sieder: Besitz und Begehren, S. 226.

31 Vgl. Horvath: Frauenleitbilder, S. 230; Sieder: Sozialgeschichte, S. 245.

32 Vgl. Buske: Fräulein Mutter, S. 206 f. Eine familienbegünstigende Steuerpolitik wurde bereits 1946 wieder aufgenommen; der Mutterschutz wurde 1952 gesetzlich geregelt. Vgl. Niehuss: Familie, S. 179.

33 Vgl. Buske: Fräulein Mutter, S. 207.

34 Zum Streit über die Namensgebung innerhalb der Adenauer-Regierung vgl. Niehuss: Familie, S. 178 f.

regierungsinternen Gründen.<sup>35</sup> Das Ministerium wurde allerdings nicht mit vielen Kompetenzen ausgestattet.<sup>36</sup> So waren die in den fünfziger Jahren entwickelten konkreten Instrumente wie der Familienlastenausgleich durch steuerliche Vorteile und die Einführung von Kindergeld<sup>37</sup> vor allem für sozial schwache Familien eine nur wenig effektive Hilfe.<sup>38</sup>

Die Kernfragen der Familienpolitik in den fünfziger Jahren betrafen die wirtschaftlichen Engpässe der Familien, Fragen der Kindererziehung und -betreuung sowie Beziehungsprobleme zwischen den Ehepartnern, die allgemein die Stabilität der Institution Ehe gefährden konnten. Parallel zum gesamtgesellschaftlichen Boom der Familie in dieser Zeit war das Leitbild der Familienpolitik geprägt von der bewussten Entscheidung der Eheleute zur Familiengründung und einer auf Dauer angelegten Ehe mit mehreren Kindern.<sup>39</sup>

Charakteristisch für diese Lebensweise auch in der eigenen Biografie war der erste Bundesfamilienminister Franz-Josef Wuermeling.<sup>40</sup> Eines seiner Hauptziele war die Förderung des Kinderreichtums in der Bundesrepublik; als dafür förderliche Maßnahmen verlangte er die Erschwernis der Scheidung, die Behinderung der Geburtenkontrolle und die möglichst weitreichende Verhinderung der Erwerbstätigkeit von Müttern.<sup>41</sup> Er sprach mit Bezug auf seine katholische

35 Vgl. Ursula Münch: Familienpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Maßnahmen, Defizite, Organisation familienpolitischer Tätigkeit. Freiburg i. Br. 1990, S. 207. Der Einfluss der katholischen Moral- und Soziallehre auf die Familienpolitik wird v. a. anhand der Person des ersten Familienministers Wuermeling immer wieder betont. Vgl. Christiane Kuller: Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. Die Formierung eines Politikfeldes in der Bundesrepublik 1949-1975. München 2004, S. 17; Rölli-Alkemper: Familie, Kap. IV.2 und IV.3.

36 Vgl. Münch: Familienpolitik, S. 207f.

37 Vgl. dazu ausführlich Niehuss: Familie, S. 182-214; Kuller: Familienpolitik, Kap. III.

38 So das Urteil von Merith Niehuss. Das Kindergeld sei nicht für soziale Härtefälle gedacht gewesen, sondern habe der Mittelstandsfamilie mit mehr als drei Kindern unter die Arme greifen wollen. Vgl. Niehuss: Familie, S. 381. Nach Ruhl war die geringe Höhe des Kindergeldes auch einer der ausschlaggebenden Gründe für erfolglose Eindämmung der Müttererwerbstätigkeit in den fünfziger Jahren. Vgl. Klaus-Jörg Ruhl: Verordnete Unterordnung. Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945-1963). München 1994, S. 198.

39 Vgl. Kuller: Familienpolitik, S. 3.

40 Wuermeling selbst hatte fünf Kinder und vertrat auch nach außen offen seine katholische Religiosität. Er war stellvertretender Leiter der »Fides Romana«, einer Laienorganisation katholischer deutscher Männer, die sich zu besonderem Einsatz für die Ehre und Rechte des Papstes verpflichtet hatte und zur Verbreitung päpstlicher Worte beitragen wollten. Vgl. Astrid Joosten: Die Frau, das »segenspendende Herz der Familie«. Familienpolitik als Frauenpolitik in der »Ära Adenauer«. Pfaffenweiler 1990, S. 35; Angela Delille/ Andrea Grohn: Blick zurück aufs Glück. Frauenleben und Familienpolitik in den fünfziger Jahren. Berlin 1985, S. 64-71; Moeller: Mütter, S. 165f.

41 Vgl. Ingrid Langer: Familienpolitik – ein Kind der fünfziger Jahre. In: Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970. Berlin 1990, S. 297-305, hier S. 298.

Überzeugung von einer »Pflicht des Willens zur Nachkommenschaft«<sup>42</sup> und setzte sich für kinderreiche Familien – mit mindestens drei, besser mehr Kindern – ein. Nach Wuermeling könnten Eltern und Kinder nur in größeren Familien die Werte leben und weitergeben, die für die bürgerliche Gesamtgesellschaft notwendig seien: Genussfeindlichkeit, Opferbereitschaft, Verzicht auf materielle Güter, Zurückstellen der eigenen, egoistischen Bedürfnisse zugunsten der Erfüllung sozialer Verantwortlichkeiten.<sup>43</sup> All diese Eigenschaften sah er bei den kinderlosen und kinderarmen Ehen in Gefahr:

»Es geht um die nachweislich große Zahl derjenigen, die wider die natürliche Ordnung gewollt kinderlos oder kinderarm bleiben, weil sie das Leben genießen und sich von Opfern und Belästigungen freihalten wollen. Der materialistische Zeitgeist, der die hohen ethischen Werte der Familie und des Familienlebens nicht mehr sieht, weil er dem Götzen ›Lebensstandard‹ verfallen ist, hat weithin eine öffentliche Meinung geschaffen, der das rechte Gespür für den hohen Wert und die wichtigen Anliegen der Familie abgeht. [...] Die hemmungslose Jagd nach dem höheren Lebensstandard übersteigt sich oft in eine egoistische Verantwortungslosigkeit, die selbst die Sorge um die eigene Zukunft erstickt.«<sup>44</sup>

Die ideologische Grundausrichtung der Familienpolitik änderte sich auch durch Wuermelings Nachfolger ab 1963, Bruno Heck (CDU), nicht; weiterhin stand die intakte Familie im Mittelpunkt der Bemühungen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger wurde bei Heck die Sexualfeindschaft offen deutlich.<sup>45</sup> Vor allem die frühe und voreheliche Partnerschaften bei Jugendlichen missbilligte er:

»Diese Paarbildung ist allerdings sehr häufig mit geschlechtlichen Beziehungen verknüpft; [...]. Eine solche Sexualisierung dieser Freundschaften mindert die Fähigkeit sich zu binden. [...] Zu frühe und einseitige Sexualisierung bedroht in besonderer Weise die Persönlichkeit des Mädchens. Durch geschlechtliche Beziehungen, die der Ehe vorweggenommen werden und als Gewohnheit allein das Verhältnis ausmachen, kommt es leicht zu einer Hal-

42 Aus einer Rede mit dem Titel »Jugend auf dem Weg zu Ehe und Familie«, gehalten 1960 in Neheim-Hüsten. In: Franz-Josef Wuermeling: Familie – Gabe und Aufgabe. Köln 1963, S. 59.

43 Vgl. Dietrich Haensch: Repressive Familienpolitik. Sexualunterdrückung als Mittel der Politik. Reinbek 1969, S. 90-94.

44 Franz-Josef Wuermeling: Um den Familienlastenausgleich. In: Die Neue Ordnung 5 (1956), S. 257-267, hier S. 260 f.

45 Vgl. Haensch: Familienpolitik, S. 143-145.

tung, die den Genuß in jeder Form überbetont, so daß dann die sexuellen Beziehungen mehr und mehr zu Zeitvertreib und Unterhaltung absinken.«<sup>46</sup>

Ein inhaltlicher Wandel bei den familienpolitischen Leitbildern setzte erst Ende der sechziger Jahre ein, wobei der Umschwung nicht erst mit dem Wechsel zur sozialliberalen Koalition erfolgte, sondern bereits mit der Amtsübernahme 1968 von Aenne Brauksiepe (CDU), der ersten Frau als Familienministerin. Ähnlich wie in der Familiensoziologie und den religiös-moralischen Vorstellungen setzte sich in der Politik das Leitbild einer partnerschaftlich organisierten Familie durch und wurde in der Amtszeit von Käte Strobel (SPD) als Familienministerin ab 1969 durch Maßnahmen manifestiert, die stärker als bisher die individuellen Mitglieder der Familie in den Blick nahmen.<sup>47</sup>

Neben der Loslösung vom Leitbild der Hausfrauenehe war das Feld der Müttererwerbstätigkeit der zweite Bereich, in dem mit dem Wechsel zur sozialdemokratischen Führung im Familienministerium ein markanter Wandel festzustellen war. Das emanzipatorische Modell der SPD stärkte die Erwerbstätigkeit der Frau, die als Grundlage der Selbstverwirklichung angesehen wurde.<sup>48</sup> Die Abkehr von der zeitweisen Erwerbstätigkeit der Frau hin zu einer Familienpolitik, die auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zielte, konnte aber dennoch die Doppelbelastung der Frau nicht beenden, was wiederum ein Kritikpunkt sowohl der Studenten- als auch der Frauenbewegung in den siebziger Jahren wurde.

### Inner- und außerhäusliche Arbeit

Die weibliche Arbeitswelt lässt sich für die fünfziger und sechziger Jahre noch deutlich in zwei getrennte Sphären unterteilen. Hausarbeit wurde ganz überwiegend von den Frauen bewältigt, unterlag aber in den zwei Jahrzehnten großen Veränderungen.<sup>49</sup> Außerhäusliche weibliche Erwerbstätigkeit dagegen gehörte zu den großen gesellschaftlichen Streitfragen der Nachkriegszeit.

Bis in die sechziger Jahre war Hausarbeit überwiegend körperlich anstrenghende Arbeit; ein Technisierungsschub, der die Arbeit im Haushalt zu rationalisieren versuchte, setzte in großem Maßstab in der Bundesrepublik erst in den sechziger Jahren ein. Die eingeführten technischen Geräte ließen einige

46 Bruno Heck: Frühehe – ja oder nein? Vortrag vor dem Katholischen Familienverband Österreich in Wien am 16. Januar 1966. Bonn 1966, S. 7f.

47 Vgl. Kuller: Familienpolitik, S. 17-19.

48 Vgl. ebd., S. 340.

49 Zum Wandel der Hausarbeit in seiner rechtlichen, ideologischen und politischen Ausgestaltung vgl. Carola Sachse: Der Hausarbeitstag. Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Ost und West 1939-1994. Göttingen 2002.